Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 48 — Marburg i. H., den 26. November — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Adventsgebet — Adventssehnsucht — Die Endhoffnung der Psalmisten — Karl Müllers Reformationsgeschichte — Ist der Begriff des religiösen Genies auf Christus anwendbar? — Die Bußtagsanweisung der kurhessischen Landeskirche und die Reichstagswahl — Richard Rothe und seine Freunde (Hausrath) — Krauskopf (Wette) — Verschiedenes: Ludwig Richter-Gabe; Ludwig Richter an Georg Wigand; Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung (Frommel); Allein ich will (Bülow); Der Korrektor (Steinhausen); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Adventsgebet

Die Türen sind verriegelt so fest, so fest,
Daß sich von mir nicht eine mehr öffnen läßt.
Es schlossen Menschen, Bücher und Sünden sie,
Sie werden mir im Leben sich öffnen nie.
Vergangenheit ist stärker als meine Kraft
Und hält die Schlösser alle und mich in Haft,
Sie hat die Schlüssel heimlich entwendet mir
Und will mich frei nicht lassen und nicht zu Dir.

Und sind die Türen alle verriegelt auch,
Verspürt ich Deines Wesens doch einen Hauch.
Nun sehnt nach Dir die Seele sich ohne Ruh,
Kann sie zu Dir nicht kommen, komm zu ihr Du!
Der bei verschlossnen Türen vor Thomas trat,
Sieh, Herr, die Seele wartet auf Deine Tat!

Wilhelm Langewiesche

Adventssehnsucht

Suchet, so werdet ihr finden! Math. 7, 7

Den tiefsten Charakterzug unserer Zeit wird man bezeichnen, wenn man sie eine *suchende* nennt. Man ringt nach einer neuen Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse, die den wirklichen Bedürfnissen unseres Volkes entspricht. Alle Wissenschaften sind mehr als sonst in beständigem Fluß. Die Kirche sucht in ihren inneren wie äußeren Verhältnissen nach einem Ausdruck, der ihrem wahren Wesen gemäß ist. Auch die Frömmigkeit unserer Tage — man kann sie nicht anders denn als eine *suchende*, ringende bezeichnen. Die unmittelbare Gewißheit der Wahrheit tritt zurück. Zerbrochen sind die vergänglichen Formen, in die frühere Geschlechter die religiösen Erkenntnisse gefaßt haben; man ist es müde geworden, den Ausdruck für die religiösen Empfindungen und Gefühle unmittelbar von den Lippen der Väter zu nehmen. Unsere Zeit verlangt nach neuer Predigt, neuer Weisheit, neuer Offenbarung. Aus dem tiefen Weh einer ungestillten Sehnsucht, aus dem schmerzensreichen Kampfe zerrissener Herzen löst sich — nicht als leeres Gerede — sondern als ein Ausdruck ernstlichen Ringens die Frage: „Was ist Wahrheit?"

Auf *allen* Gebieten tritt uns ein Suchen und Experimentieren entgegen: in Kunst, in Wissenschaft und Litteratur, wie auch in der Religion — ein heißes Bemühen, die ewigen Tatsachen des Geistes nicht mit den verblaßten Farben der Vergangenheit, sondern mit dem Herzblute unserer Zeit zu schreiben. Schon will es uns scheinen, als steige aus dem strahlenden Nebel der Worte unserer modernen Dichter und Denker die Morgenröte einer neuen Zeit herauf, als klinge es wie „Sonnenglockenklang" an unser Ohr aus Bergeshöhen, als spürten wir Etwas von der Kraft des Lichtes, in dem selbst

Der tote Heiland seine Glieder regt,
Und strahlend, lachend, ewger Jugend voll —
Ein Jüngling in den Maien niedersteigt . . .

Noch kein Geschlecht hat mit heißer Sehnsucht an der Zukunft Pforte gepocht, dem sie nicht endlich sich aufgetan; noch keine Zeit hat aus ihrem Schoße Fragen an die Gottheit gerichtet, ohne daß diese zuletzt ihr Licht gesandt hätte. Das ist auch unsere Adventshoffnung. Wir feiern in dieser Adventszeit alle Sehnsucht, die dem Lichte entgegenringt und entgegenzittert.

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte,
Schick uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte
Und vertreib durch deine Macht
Unsre Nacht.

K L

Die Endhoffnung der Psalmisten

1

In diesen Adventswochen richten sich die Augen der Christenheit wiederum auf die Frommen des alten Bundes, die Jahrhunderte lang nach dem kommenden Heil sehnsüchtig ausgeblickt haben. Von der ganzen Endhoffnung soll hier ein Teil, die Hoffnung, wie sie sich in den Psalmen findet, dargestellt werden. Zwar ist das die Hoffnung von Epigonen; denn darüber kann kein Zweifel sein, daß die Eschatologie, wenigstens in den für Israel charakteristischen Formen, ihren eigentlichen Quell nicht bei den frommen Sängern, sondern bei den Propheten hat: diese sind hierin die Lehrer, und die Psalmisten nur die Schüler; die Propheten haben die Gedanken geprägt, die Sänger nur fortgeführt. Trotzdem hat es einen besonderen Wert, die Endhoffnung der Psalmisten zu studieren; denn bei ihnen können wir lernen, was aus den Weissagungen der Propheten in dem größeren Kreise der Gemeinde populär gewesen ist, und zugleich hören wir hier Mancherlei, was sich in den uns erhaltenen prophetischen Büchern gar nicht oder nur selten findet. — Freilich ist es heutzutage nicht leicht, über ein Thema aus den Psalmen zu sprechen; denn die gegenwärtig in unserer Wissenschaft herrschende Schule hat das Studium der Psalmen ziemlich vernachlässigt, und mancherlei sogenannte „Re-

sultate“, die sie in der Psalmenforschung gewonnen zu haben behauptet, scheinen dem Verfasser recht fragwürdig zu sein; besonders die weitverbreitete, übrigens in allerlei Spielarten schillernde Deutung des „Ichs“ sehr vieler Psalmen als einer Allegorie auf die Gemeinde kann ich nur für eine verhängnisvolle Verirrung halten, einen Ueberrest der alten, vor Zeiten als geistvoll geltenden allegorischen Methode. Es gibt, so bin ich überzeugt, im Psalter eine große und sehr bedeutsame Klasse von Liedern, in denen der einzelne Fromme seine persönlichen Schmerzen und Freuden vor Gott ausspricht, Psalmen, die also für unser Thema, bei dem es sich um die Endhoffnung des Volkes handelt, zunächst nicht in Betracht kommen.

Besondere Schwierigkeit in der Psalmenbehandlung macht ferner der Umstand, daß wir leider keine glaubwürdige Tradition über die Abfassungszeit der einzelnen Lieder haben; die Ueberschriften der Psalmen sind nach allgemeiner Uebereinstimmung später hinzugefügt; wir sind daher leider ganz auf unsere eigenen subjektiven Kombinationen angewiesen. Auch hier kann sich der Verfasser der gegenwärtig weithin herrschenden Meinung, daß die Psalmendichtung erst ein Erzeugnis der nachexilischen Frömmigkeit sei, nicht anschließen; vielmehr glaubt er beweisen zu können, daß diese Dichtung als solche schon lange vor dem Exil in wesentlich denselben Formen bestanden hat und durch jenes politische Ereignis überhaupt nicht erkennbar verändert worden ist, ja daß einige der Arten der Psalmenpoesie in eine für Israel prähistorische Urzeit zurückgehn; wenn auch andrerseits gern zugegeben werden soll, daß viele, vielleicht die meisten der erhaltenen Psalmen in der überlieferten Form aus nachexilischer Zeit stammen. Immerhin ist diese Frage bei den eschatologischen Gedichten in so fern von geringerer Bedeutung, als wir ja eben durch ihre Abhängigkeit von den Propheten eine gewisse Datierung gewinnen; nur möge man „nachprophetisch“ und „nachexilisch“ nicht ohne weiteres verwechseln: Epigonen der Prophetie sehen wir auch auf anderen Gebieten schon vor der Katastrophe des Staates Juda an der Arbeit; und es gibt Lieder, die eschatologische Motive enthalten, und die wir unserseits ohne Bedenken der Königszeit zuschreiben (Ps. 2. 72). Auch die Frage, wie weit wir für diese Dichtung eschatologischer Lieder herabgehen können, und ob es überhaupt Psalmen gibt, die selbst noch aus der Makkabäerzeit stammen, ist für uns von geringerer Bedeutung: uns erscheinen diese Lieder ihrem hauptsächlichen Inhalt nach doch wesentlich als eine Einheit, in der wir einstweilen noch nicht im stande sind, verschiedene Phasen zu erkennen.

2

Die alte Christenheit hat das Verhältnis beider Testamente zum großen Teile als das der Verheißung und Erfüllung aufgefaßt. Den ersten Christen hat, wie wir wissen, besonders dies einen großen Eindruck gemacht, daß im Alten Testament ein ganzes System von gotteingegebenen Weissagungen enthalten sei, die im Neuen Testament wörtlich ihre Erfüllung gefunden hätten: eine wunderbare Uebereinstimmung, die sich nur aus dem Walten Gottes verstehen lasse, und wodurch sich Alter und Neuer Bund gegenseitig als Wahrheit beglaubigten. Die Theologen vieler Generationen haben, noch bis in die jüngste Vergangenheit hinein, dieser, zuletzt „heilsgeschichtlich“ genannten Betrachtung gehuldigt. Aber seit dem Erwachen der modernen Wissenschaft von der Bibel ist die „historisch-kritische“ Forschung bemüht gewesen, die Unhaltbarkeit dieser Betrachtung zu zeigen: wir haben gelernt, daß jener Auffassung vielfach eine allegorische Erklärung zu Grunde liegt, die wir mitzumachen uns weigern; und es widerstrebt einem auf das Große gerichteten Sinn, auf das Zusammentreffen von geringfügigen Einzelheiten in beiden Testamenten überhaupt besonderen Wert zu legen. So ist, wenn auch langsam und zaghaft, neben diese ältere Betrachtung eine moderne, religionsgeschichtliche getreten, wonach die Hoffnung der Propheten und Psalmisten als eine selbständige Größe in der Geschichte der Religion Israels gewürdigt werden soll: es gilt, die Hoffnungsbilder aufzufassen, die Motive psychologisch zu durchdringen, den Gang der ganzen Bewegung darzustellen. Die alte Betrachtung erscheint uns, mit aller Pietät sei es gesagt, doch nur als ein geistreiches und frommes Spiel, unternommen mit den Mitteln einer vergangenen Wissenschaft; das gegenwärtige Bestreben aber, die Dinge geschichtlich zu erfassen und psychologisch zu verstehen, ist eine des modernen Forschers würdige, ernsthafte, wissenschaftliche Arbeit.

3

Die Hoffnung Israels hat ihre beständige Nahrung gefunden an seinem unsäglichen Elend. Seit der Assyrerzeit ist Israel von einer Fremdherrschaft in die andere gefallen; das stolze Volk, das den Traum einer Weltherrschaft träumte, mußte seinen Nacken unter das Joch der Heiden beugen. Die Assyrer haben den Staat Israels, die Chaldäer den Judas zerbrochen; auch nach der Rückkehr, die die Perser erlaubten, blieb das Judentum unter fremdem Regiment. Die fremde Herrschaft lastet auf dem unglücklichen Volke mit schmerzendem Druck. Frohnden und Steuern schnüren ihm fast die Kehle zu. Das Judentum der nachexilischen Zeit ist eine kleine Kolonie, rings-um von höhnischen Feinden umgeben; sie sind Sklaven im eigenen Lande! — Auch außerhalb Kanaans gibt es damals viele Juden: eine Zersplitterung des Volkes, die je länger je mehr zunimmt. Ueberall aber, wohin der Jude den Fuß setzt, findet er nur Feinde; er ist aus sozialen Gründen unbeliebt, und seinen Anspruch, allein den wahren Gott zu besitzen, empfindet man als lächerliche Anmaßung. Blutroter Haß ist überall in der Diaspora gegen die jüdische Gemeinde entbrannt.

Dazu die jammervollen Verhältnisse im Innern: die Gemeinde ist in Parteien zerrissen: die eine, die nach dem Ausland schielt, besteht aus den Reichen und Mächtigen, die die Armen und Geringen bedrücken und nach Gott nicht fragen. Ihnen gegenüber halten die treuen Jahveverehrer um so fester zusammen; sie rekrutieren sich vorwiegend aus den Armen und haben unter dem Druck der Mächtigen auch sozial zu leiden; sie betrachten sich als das wahre Israel und verfluchen die Anderen als Abtrünnige. Ein bitterer, unablässiger Hader ist zwischen den beiden Parteien entbrannt.

Diese Nöte sind zunächst politischer und sozialer Natur, aber sie werden von den Frommen zugleich als sittliche und religiöse empfunden. Dem Frommen, der das Elend seines Volkes überdenkt, tönt aus der ganzen Welt ein einziger Schmerzensschrei entgegen, der Seufzer der Gefangenen nach Freiheit, der Schrei der Unschuldigen nach gerechtem Gericht. Ueberall sieht er dasselbe Schauspiel: die Erde ist den Gottlosen in die Hand gegeben, ungerechte Richter verachten das Recht des Armen, der Reiche preßt dem Geringen seine letzte Habe aus!

Und nun die Hauptsache, die Not der Religion! Ueberall wird Gottes Name geschändet! Die fremden Unterdrücker verachten ihn, den Gott, dessen Volk sie überwunden haben. Die Völker der Umgebung verhöhnen ihn, der mehr sein wollte als andere Götter und doch sein Volk nicht hat beschützen können. Und — schrecklich zu sagen — selbst Juden verlieren den Glauben und wenden sich von ihm ab: „Es ist kein Gott.“ Ist das der Jahve, dem die Weltherrschaft gehört? Vernimmt er denn in seiner Himmelshöhe die Schmähungen nicht? Hat er keine Macht zu helfen? Warum vergißt er die Verheißungen der Vorzeit? Wird er denn ewiglich zürnen? Wird er sich nicht endlich aufmachen, seinem Volke zu helfen, die Unterdrücker niederzuschlagen, den Trotz der Menschen zu dämpfen?

Dazu kommt noch der Eindruck des in der ganzen Welt herrschenden Polytheismus, ein Eindruck, dem sich auch das Judentum trotz seines Monotheismus nicht immer hat entziehen können. Auch hier hat man wohl geglaubt, daß die Heidengötter wirkliche Mächte sind, gottuntergeordnete Geister, denen der Höchste für diese Zeit die Herrschaft verliehen hat. Aber sie haben ihre Macht schmählich mißbraucht, die Grundlagen der Erde wanken! Herr Jahve, dem das Regiment einzig gebührt, wann nimmst du den Vasallen das Reich und wirst selber König werden? Wie lange, Herr, wie lange?

4

Auf solche sehnsüchtigen, ja fast verzweifelnden Fragen gibt die Endhoffnung die tröstliche Antwort: Ja, das geschieht, wenn die Zeit gekommen ist. Nicht immer werden die Unschuldigen schreien, und die Frommen sich nach ihrem Gott und seinem Heile sehnen. Nicht in Ewigkeit waltet das gottlose Szepter auf dem Erbe der Gerechten. Nicht immerdar bleibt Gottes Volk unter den Heiden zerstreut; es kommt die Zeit, da Gott es sammelt und in die Heimat führt. Nicht immer wird man mit Tränen säen; einst wird man mit Freuden ernten. Das herrliche Segensreich Jahves ist schon vor der Türe!

Schon hört das entzückte Ohr des Psalmisten im voraus den Heroldruf durch Himmel und Erde schallen, der Jahves kommendes Reich verkündet: Jahve ist König geworden, im Himmel und auf Erden, der höchste Herrscher über alle Welt, hoch erhöht über alle Götter! Er hat seine Himmelfahrt gehalten, ist emporgestiegen mit Jubelschall und hat sich niedergesetzt auf den höchsten Thron der Welt; dort sitzt er jetzt auf den himmlischen Wassern, über den Keruben, und Himmel und Erde liegen ihm zu Füßen!

Nun ist die Herrschaft der Götter zu Ende! Sie alle fallen vor ihm nieder und erkennen seine Macht. Er ist hingetreten in ihre Versammlung und hat sie angedonnert: Wie frevelhaft habt ihr meine Vollmacht übertreten! jetzt sollt ihr sterben, wie wenn ihr Menschen wäret! So stellt das Judentum den Sieg des Monotheismus über den Polytheismus in phantastisch-mythologischem Bilde dar.

Dann ist auch das Regiment der Völker gebrochen. Die sich einst gegen Jahve frech erhoben, jetzt bringen sie ihm Tribut. Völker versammeln sich allzumal, zu Jahves Dienst. Die Nationen geben ihm Ruhm und Ehre!

Dann ist die Religion beglaubigt: aller Welt Augen schauen es dann, daß es Wahrheit ist, was die Frommen stets behauptet haben, daß Jahve der wahre Gott ist. Welche Freude wird das sein, wenn so das Höhnen der Völker gewandelt wird in Preis!

Und wenn sich der Gott so verherrlicht, kann auch das Volk nicht leer ausgehen. Wenn sich der Gott so als höchster der Götter offenbart, dann gibt er seinem Volke die Weltherrschaft. Er zwingt die Nationen unter ihre Füße. Da erwachen die armen Dulder zu kriegerischem Mut und ziehen aus in den heiligen Streit, die Welt sich zu unterwerfen, Lobpreisungen Gottes in ihrer Kehle, zweischneidige Schwerter in der Hand! Dann hält man unter den Heiden gerechtes Gericht, furchtbare Vergeltung: es badet sich der Frommen Fuß in der Gottlosen Blut!

Aber nicht alle Juden werden dieses Heils teilhaftig, sondern nur die Treuen. Gott hält auch in Israel Gericht und sondert Spreu und Körner. Nur die auf Jahve gehofft haben, sollen das Land ererben.

So kommt die große „Wendung", die Restitution, da das Alte wiederhergestellt wird und sich das Ende zum Anfang wendet: Israels Herrlichkeit ist wieder erschienen, Jerusalems Mauern sind neu gebaut. Dem Volke ist die Sünde vergeben, Jahve zürnt nicht mehr! Ein Reich des Friedens und Segens beginnt wie vordem unter David. Die Gebundenen gelöst, die Schmachtenden getröstet, dem Unschuldigen geschieht sein Recht. Ja, nicht Worte mögen aussagen, wie herrlich Alles werden soll! Die ganze Welt erfüllt von Heil, Segen, Glück, Frieden und Licht!

Da spricht der Mensch: Ja Frucht wird dem Gerechten, ja es ist ein Gott, der auf Erden richtet!

An einigen Stellen wird, meist freilich nur in dunklen Anspielungen, ein ganzes Weltdrama vorausgesetzt, das jener Zeit des Segens vorhergehen soll. Furchtbare Krämpfe werden das All ergreifen. Brausende Wasser fluten heran; die Erde kommt ins Wanken, die Berge sinken mitten ins Meer. Daneben hören wir von tosenden Völkern, die heranziehen; Völker toben, Reiche brausen, die Nationen fassen verruchten Rat; sie empören sich wider Jahves Regiment. Da macht sich Jahve zum Kampfe auf; er kommt mit den Schrecknissen des Sinai, mit Donner und Blitz, von Feuer umgeben. Die Grundfesten der Erde wanken, aber Jahve stellt sie fest. Die Meere toben, aber Jahve stillt sie. Den Rat der Völker vereitelt er und beendigt alle Kriege bis ans Ende der Welt mit einem großen Schlage. Der ganze Spuk aber zerstiebt, „ehe der Morgen kommt", vor den Toren von Zion! Denn Zion bleibt über in all diesen Nöten als Gottes Asyl und wird nun Gottes großes Heiligtum, „die Enden des Nordens" (d. h. der große Götterberg im Norden, da der höchste Gott thront), das Paradies! Wie einst der wunderbare viergeteilte Strom den Gottesgarten bewässert hat, so wird auch in der Endzeit ein Strom mit seinen Armen Jerusalem erfreuen, die heiligste der Wohnungen des Höchsten!

Man pflegt diese Hoffnung die „messianische" zu nennen; sehr mit Unrecht, denn der Messias hat darin keineswegs zentrale Bedeutung. Zwar hören wir auch in den Psalmen gelegentlich von einem Könige auf Zion, dem Jahve den Ehrennamen seines Sohnes gibt und dem er die Weltherrschaft verleiht; für gewöhnlich aber reden die Psalmen nicht von einem solchen menschlichen Könige, sondern verkünden das Königtum Jahves selber. Auch in den Propheten können wir zwei Richtungen unterscheiden, von denen die eine vom „Messias" überhaupt nicht redet, während die andere zwar von ihm spricht, ohne daß aber auch hier der „Messias" diejenige zentrale Stelle hätte, die der Christus im Neuen Testamente einnimmt. Es wäre daher wünschenswert, wenn der Ausdruck „messianische Hoffnung" als irreführend überhaupt aus dem Sprachgebrauch der Theologen verschwände.

5

Ein kurzes Wort über die Stilformen, in denen diese Hoffnung ausgesprochen wird. Sie tritt hervor in den Bittgebeten des Volkes oder des Einzelnen; wenn das Volk in Not ist, dann erklingt neben der Klage der heiße Wunsch: Stehe auf, Jahve, erscheine zum Gericht! Auch wenn der Einzelne unter dem Druck seiner Dränger seufzt, betet er nicht nur gegen seine persönlichen Feinde, sondern fügt dann auch hinzu: Erwache, um alle Heiden heimzusuchen, führe das Weltgericht herbei! Oder es folgt auf das klagende Gebet, gewöhnlich am Schluß des Psalms, mit plötzlichem Umschwung der Stimmung die triumphierende Sicherheit: Die Erlösung kommt und naht! Es gibt auch Psalmen, in denen nach dem Muster der prophetischen Visionen die kommende Zeit als schon gegenwärtig geschildert wird. Besonders charakteristisch aber ist die Form der eschatologischen Hymnen: der Dichter singt schon im voraus das Jubellied, das man einst anstimmen soll, wenn Gottes Regiment gekommen ist. Manchmal sind verschiedene solcher Stilformen zu einer Liturgie zusammengestellt: da erschallt etwa zuerst das sehnsüchtige Gebet, worauf dann ein göttliches Orakel den Trost spricht; oder es erklingt ein eschatologisches Danklied, dem der Seufzer der Gemeinde antwortet: Ach, möchte das geschehen! Nicht selten sind auch Anspielungen an eschatologische Motive, abgeblaßt, mit allgemeinen Bildern von Gottes Herrlichkeit im Hymnus zusammengestellt. Eine besonders merkwürdige Stilform ist diese, daß der Hofdichter „seinen Herrn", den regierenden König, als den Messias ausruft: Gott wird ihm in Bälde alle Nationen zu Füßen legen!

6

In dieser Hoffnung mischt sich eigentümlich Hohes und Geringes, Ewiges und Vergängliches. Das National-Jüdische gibt dabei den Ton an: das leidenschaftliche Verlangen eines ehrliebenden und geschändeten Volkes, in der Welt die Hauptrolle zu spielen. Aber bei weitem Höheres klingt mit hinein: der tiefempfundene Wunsch, Recht und Gerechtigkeit in dieser Welt zu sehen, Lohn der Frömmigkeit und Vergeltung des Frevels, und besonders die Sehnsucht des frommen Herzens, den einen, wahren Gott, dessen Name in dieser Welt so sehr geschändet ist, in seiner Herrlichkeit zu schauen.

Auch fremdartige, phantastisch klingende mythologische Mo-

tive spielen mit ein und haben besonders die Formensprache stark beeinflußt: es scheint eine vorisraelitische, heidnische Eschatologie gegeben zu haben, die von der Erscheinung eines neuen Gottes und seinem Weltreiche und von schrecklichen Götterkämpfen, die dieser seligen Zeit vorausgehen, geredet hat.

Wie viel religiös Minderwertiges, nur Zeitgeschichtliches sich aber auch mit dieser Hoffnung verbunden hat, so lebt doch in ihr echter Adventsgeist; und kein Wunder ist, daß sich diese Lieder dem Herzen der Christenheit so eingeprägt haben, daß auch wir für den innersten Wunsch unserer eigenen Herzen keine besseren Worte haben als die, die jener eschatologischen Bildersprache entnommen sind:

Sieger, siege!
Herrscher, herrsche!
König, brauch dein Regiment!
Führe deines Reiches Kriege!
Mach der Sklaverei ein End!
Ach, die Last treibt uns, zu rufen,
Alle flehen wir dich an:
Zeig uns nur die ersten Stufen
Der gebrochnen Freiheitsbahn!

H Gunkel

Karl Müllers Reformationsgeschichte

Manche älteren Leser der Christlichen Welt werden sich gern noch der Aufsätze erinnern, die in ihrem dritten Jahrgang 1890 Karl Müller über das Durchdringen der Lutherischen Reformation in Deutschland veröffentlichte; auch sie werden mit Freude bekennen, daß die nicht geringen Erwartungen, mit denen sie danach und noch mehr nach späteren größeren Arbeiten des Verfassers seiner Darstellung der Reformationsgeschichte entgegensahen, durch den im vorigen Jahre erschienenen Teil seiner Kirchengeschichte übertroffen wurden.*)

Schon ein Blick auf seinen Umfang läßt erkennen, eine wie große Bedeutung Müller eben diesem Teil der Kirchengeschichte beilegt; sofort tritt uns auch entgegen, wie er sich auch hier vor früheren Bearbeitern des gleichen Stoffs durch eine andere Anordnung auszeichnet. Seit dem großen Aufschwung unserer Nation ist ein gründlicheres Studium als bisher der Geschichte der einzelnen deutschen Landesteile gewidmet worden; wie die Fürsten der deutschen Mittel- und Kleinstaaten schulden auch die Pfleger ihrer Geschichte Bismarck Dank dafür, daß er den Gegensatz beseitigt hat, der früher zwischen ihren Bestrebungen und dem nationalen Empfinden hervortrat. Diese Wendung ist auch der Territorial- und Ortsgeschichte im Zeitalter der Reformation zugute gekommen; wie Manches für sie geleistet ist und wieviel noch zu tun übrig bleibt, können wir nun klar überblicken, seit Müller zum ersten Mal die deutsche Reformation durch die Territorien hindurch verfolgt, die Litteratur über sie zusammengestellt und die Ergebnisse seiner Studien durch eine Karte zur Anschauung gebracht hat.

Viel wertvoller aber noch als diese neue Anordnung des Stoffs ist, daß Müller auch bei dessen Behandlung die gleichen Vorzüge bewährt, die Harnack und Jülicher schon an dem ersten Bande seiner Kirchengeschichte rühmten: die Sorgfalt und Zuverlässigkeit in den einzelnen Angaben, das Erfassen des Kerns und Maßes der Dinge, die Prägnanz und Klarheit der Darstellung und die Unbefangenheit bei der Beurteilung der verschiedenen damals miteinander streitenden Parteien und Personen, die bei diesem Abschnitt der Kirchengeschichte besonders wichtig und besonders schwer zu gewinnen und zu behaupten ist. Sie zeigt sich namentlich bei seiner eingehenden Würdigung der Täufer („Wiedertäufer"), in seiner Charakteristik der beiden hervorragendsten Vertreter des spiritualistischen Individualismus, Schwenckfeld und Sebastian Franck, und in seiner nachdrücklichen Betonung des „vorwärtsdringenden Mutes" und der „weltgeschichtlichen Größe" Calvins. Wesentlich unterscheidet sich hier seine Darstellung von den so anregenden und lehrreichen, aber einseitigen Erörterungen Ritschls über die Genannten; um so bedeutsamer ist, daß er mit Ritschl übereinstimmt in der Hervorhebung der zentralen Stellung Luthers und in der Beurteilung mancher oft mißverstandener und bekämpfter Worte und Taten des Reformators.

Sehr begreiflich ist, daß besonderen Anstoß Luthers Haltung im Bauernkrieg und namentlich sein „hartes Büchlein wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern" erregt hat. Luther selbst hat nicht geleugnet, daß er hier harte Worte geschrieben hatte, und auch die üblen Folgen des Sieges der von ihm wider die Empörer aufgerufenen Fürsten nicht verkannt. „Ich habe es, schrieb er, Beides gesorgt: werden die Bauern Herrn, so werde der Teufel Abt werden, werden aber solche Tyrannen Herrn, so würde seine Mutter Aebtissin werden". Dennoch hat er auch später nie daran gezweifelt, daß er nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet gewesen sei, mit aller Kraft dem Aufruhr entgegenzutreten; und daß Naturen von einem Löwenmut wie die seine sich nicht sanfter Worte bedienen, wenn es ihnen nötig erscheint, gefährliche Reden und Bestrebungen zu bekämpfen, das sollte, meine ich, Zeitgenossen Bismarcks nicht unverständlich sein. Wichtiger aber als die Form ist der Inhalt seiner Ausführungen von 1525. Will man ihn recht würdigen, wird man sich, glaube ich, vor allem daran erinnern müssen, daß Luther in eigenen Schriften schon 1522 vor Aufruhr und Empörung gewarnt, 1523 die Pflicht des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit eingeschärft hat. Sehr beachtenswert ist die Art, in der Müller auf diese Schriften hinweist, und besonders treffend die Formulierung der Sätze auf S. 325, in denen er betont, daß Luther und seine nächsten Gesinnungsgenossen das Evangelium davor bewahrten, „von dem Strudel der politisch-sozialen Tendenzen verschlungen zu werden. Im Gegensatz gegen die ganze alte und mittelalterliche Kirche haben sie die Religion als das Gebiet des inneren Lebens und das Evangelium zwar als den Quellpunkt aller geistigen, sittlichen und sozialen Gesundheit erkannt, niemals aber zum Gesetz äußerer Ordnungen werden lassen. Nur dadurch ist es möglich gewesen, daß gerade in den Zeiten schwerster Erschütterungen sich aus der großen Flut der verschiedensten Tendenzen die evangelisch-religiöse Bewegung herausarbeitete, die einen Elemente sich unterwarf, die andern abstieß und zu eigenem selbständigen Lauf zwang." Diese Anerkennung der Leistung Luthers ist umso wirksamer, da Müller keineswegs die Kehrseite des Bildes übersieht:

> Freilich konnte danach die Reformation nicht mehr die mächtige, breite, Alles an sich reißende Bewegung bleiben. Sie wurde eingeschränkt auf ein kleineres Gebiet, eingeschlossen in ein festes Bett. Und sie verliert auch hier die alte ungestüme Art, nimmt feste Formen an, wird kirchlich, stabil und aristokratisch. Für Luther selbst besteht die alte Zuversicht nicht mehr, daß das Evangelium durchdringen müsse, wo es nur rein gepredigt werde. Die entsetzliche Entstellung, die er eben vor sich gesehen hatte, die Angst vor dem Herrn Omnes ließ ihn nicht wieder los. So treten die großen Gedanken, die er seit 1520 für die Reform des Reichs und aller Lebensformen der Nation gehegt hatte, zurück vor der Sorge für das Allernächste, die Verhütung jeder neuen Revolution. (S. 326)

Vortrefflich hat Müller die drei reformatorischen Hauptschriften Luthers von 1520 charakterisiert, eingehend von ihnen namentlich die zuerst erschienene und am meisten gelesene, durch die er den „christlichen Adel deutscher Nation" zur Reform „aller Lebensformen der Nation" aufruft. Freilich ist ja nun vielfach behauptet worden, Luther habe die Gedanken, die er hier verkündete, den Schriften humanistischer Zeitgenossen, besonders dem Dialog Huttens über die römische Dreifaltigkeit entlehnt; aber eine genauere Prüfung*) hat gezeigt, daß Luther nicht Huttens Schrift, sondern daß Beide eine gemeinsame Quelle benutzten, und daß, wenn Luther hier manche Klagen und Forderungen vortrug, die auch anderswo laut ge-

*) Grundriß der theologischen Wissenschaften, 4. Teil: Kirchengeschichte von Karl Müller. 2. Band, 1. Halbband, 2. Abteilung. S. 177—571. Tübingen, J. C. B. Mohr 1902. 6,80 Mk.

*) Vgl. die 1899 erschienene Marburger Dissertation von J. Freund, Huttens Vadiscus und seine Quelle, und ihre Besprechung durch Walther Köhler in der Theologischen Litteraturzeitung 1900, 4. Die angeführten Aeußerungen von Ulmann und Lenz s. in der dritten Auflage der Theologischen Real-Encyklopädie 8, 493 und im 77. Bande der Historischen Zeitschrift S. 436.

worden waren, er sie doch tiefer begründete, indem er auch sie aus seinen religiösen Grundanschauungen herleitete. Hat Hutten durch seine Ausgabe der Schrift von Laurentius Valla über die Konstantinische Schenkung und durch manche sonstige Aeußerungen anregend auf Luther gewirkt, so hatte er doch diesem, wie Ulmann treffend hervorhebt, „Bedeutsameres zu verdanken". „In die Tiefen des Lutherischen Genius", sagt Lenz mit Recht, „ist der fränkische Ritter niemals eingedrungen"; wohl aber führten ihn die Wärme und der Ernst seines nationalen Enthusiasmus zu dem Entschluß, dem Wittenberger Mönch, über den er sich noch nach dem Ablaßstreit geringschätzig geäußert, dessen gewaltige Bedeutung auch für die ihm am Herzen liegenden Interessen seines Volks er dann aber mehr und mehr erkannt hatte, dienend zur Seite zu treten und wie Luther „Teutsch Nation in ihrer Sprach" aufzurufen gegen Rom. Auch Müller betont nachdrücklich die schöpferische Kraft des Reformprogramms, das Luther für das ganze kirchliche und bürgerliche Leben Deutschlands entwarf, gegenüber allen früheren oppositionellen Besserungsversuchen; sie liegt, sagt er S. 246, „gerade darin, daß in ihm Alles auf dem Grund einer neuen einheitlichen Religiosität ruht, daß Alles einer neuen ihm selbst gewissen Welt- und Lebensanschauung eingefügt ist, die sie trägt und fordert".

Auf derselben Seite hebt Müller die Bedeutung der Gedanken Luthers namentlich auch für die Besserung des Unterrichts hervor; S. 313 weist er darauf hin, ein wie großer Unterschied gerade auch auf diesem Gebiet zwischen seinen und den Anschauungen der Täufer zu bemerken ist, wie Luther den Theologen „die strengere Methode der humanistischen Philologie" empfahl. Ihrem wirksamsten Vertreter und namentlich auch seinen theologischen Studien und seinem religiösen Interesse hat Müller besonders eindringende Aufmerksamkeit gewidmet; doch kann auch ich gegen diese seine Erörterungen über Erasmus ähnliche Bedenken nicht unterdrücken, wie sie schon Walther Köhler geäußert hat. Müllers Beurteilung dieser Fragen zeigt Verwandtschaft mit den Ansichten, die Maurenbrecher in seiner Geschichte der katholischen Reformation vorgetragen hat; eben deshalb aber sind, glaube ich, auch gegen seine Darstellung hier die Einwendungen geltend zu machen, die Hermann Baumgarten im 46. Band der Historischen Zeitschrift gegen Maurenbrecher erhob. Baumgarten war weit davon entfernt, Erasmus daraus einen Vorwurf zu machen, daß er gegen Luther aufgetreten ist; aber sein diplomatisches Verhalten dem Reformator gegenüber schien ihm und scheint auch mir zu beweisen, daß sein Handeln nicht vornehmlich durch religiöse Gesichtspunkte bestimmt wurde. „Erasmus", sagt Baumgarten, „handelte wie ein Gelehrter, dem seine ungestörte Arbeit über Alles geht, dem die Förderung der Wissenschaft die wesentliche Lebensaufgabe bildet, aber nicht wie ein religiöser Charakter."

Schlägt Müller meiner Ansicht nach die Bedeutung von Erasmus für die religiöse Entwicklung zu hoch an, so bringt umgekehrt meines Erachtens sein Buch nicht in genügender Weise zur Anschauung, einen wie großen und segensreichen Einfluß die Reformation auf die deutsche Bildung geübt hat. Auch hier hat uns Ranke durch die noch heute unübertroffene Schilderung, die er im Schlußkapitel seiner Reformationsgeschichte von der „Entwicklung der Litteratur" im sechzehnten Jahrhundert entwarf, den Weg gewiesen; seinen Spuren zu folgen und unter Benutzung der Forschungen der beiden letzten Menschenalter ein neues Gesamtbild der Leistungen der Reformation auf diesem Gebiet zu zeichnen: dazu lag ein neuer Anlaß vor, seit im siebenten Band von Janssens deutscher Geschichte eine gänzlich verzerrte, aber durch die Fülle der von ihm zusammengetragenen Zitate wirksame Darstellung der geistigen Entwicklung Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert veröffentlicht war. Leider aber ist Bezold, der zur Lösung dieser Aufgabe so besonders berufen und geeignet gewesen wäre, durch Mangel an Raum und Zeit verhindert worden, in seiner mit Recht so viel gerühmten Geschichte der deutschen Reformation deren Wirkungen ebenso eingehend zu würdigen als ihre Voraussetzungen, Hans Sachs, Sleidan und die protestantischen Universitäten ebenso anschaulich zu schildern als Sebastian Brant, Wimpfeling und die Humanisten an der Erfurter Hochschule. Unter diesen Umständen ist es um so mehr zu bedauern, daß Müllers Buch gerade über diese Fragen uns keine genügende Aufklärung bietet. Es erklärt sich dies wohl mit daraus, daß Müller, wie dies schon Jülicher in seiner Besprechung des ersten Bandes dieser Kirchengeschichte hervorhob, in berechtigtem Gegensatz gegen die bisher übliche Behandlungsweise hauptsächlich den von seinen Vorgängern vernachlässigten wichtigsten Seiten des kirchlichen Lebens seine Aufmerksamkeit zuwandte, dagegen sich weniger um die bisher vorwiegend berücksichtigte Litteratur kümmert; auch sie aber wird genauer beachten müssen, wer richtig die Reformation würdigen will. In dem Vortrag, den er 1895 auf der Versammlung des Vereins für Reformationsgeschichte in Straßburg hielt und der dann im 49. Heft der Vereinsschriften veröffentlicht wurde, hat Lenz dargelegt, wie Luther „mit der Faust eines Riesen die Nebel zerriß, die ein Jahrtausend verhüllten", ein wie bedeutsamer Fortschritt der Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung in der Zeit und in Folge der Reformation herbeigeführt wurde. Ganz ähnlich hatte schon 1867 Sickel*) in seiner Uebersicht über die Geschichte der Urkundenlehre geäußert: „Mit Recht rühmt man die historisch-kritische Tätigkeit der Humanisten; aber der Erforschung der mittleren Zeiten kam sie in geringem Maße zu gute. Auf diesem Gebiet wird ein Fortschritt erst zur Zeit und in Folge der Reformation ersichtlich." Und wie in wissenschaftlicher litterarischer Arbeit haben auch im Unterrichtswesen erst die Führer und Anhänger der Reformation durchgesetzt, was Humanisten gewünscht, aber nicht erreicht hatten: das zeigt uns ein Blick auf Straßburg und sein schon von Wimpfeling gewünschtes, aber erst durch Jacob und Johann Sturm begründetes protestantisches Gymnasium und auf die in der Reformationszeit neu gestifteten oder unter Melanchthons Einfluß umgestalteten Universitäten. Zur Reform der Universitäten, bemerkt Kaufmann**) mit Recht, hat „den entscheidenden Anstoß

*) Vgl. Sickel, Lehre von den Urkunden der ersten Karolinger S. 27. Es ist sehr bezeichnend, wie Janssen die seiner ganzen Auffassung widersprechenden Bemerkungen Sickels für seinen Zweck verwertet hat. Nachdem er bei seiner Schilderung der deutschen Geschichtschreibung im sechzehnten Jahrhundert alle ungünstigen Aeußerungen, die er über Sleidan und Aventin auffinden konnte, zusammengestellt hat, führt er seinen Lesern vor, wie manche rühmende Urteile über den von Sleidan bekämpften Gegner Luthers Cochlaeus gefällt seien; so habe, erwähnt er, auch Sickel anerkannt, daß „die Verteidiger des alten Glaubens an Fleiß und Rührigkeit in der Quellenforschung nicht hinter den Neuerern zurückstanden, der Eiferer für die alte Lehre Cochlaeus als einer der Ersten in diesem Sinn den Weg kritischer Geschichtsforschung einschlug." In welchem Zusammenhang aber Sickel diese Worte geäußert hat, davon gibt Janssen seinen Lesern keine Ahnung. Den Eindruck, den er hervorzurufen wünscht, würde es allerdings gestört haben, wenn sie erfahren hätten, daß Sickel auf derselben Seite, auf der sich seine von Janssen zitierten Worte finden, das oben abgedruckte Urteil über die Bedeutung der Reformation für die Geschichtsforschung fällt und dann fortfährt: „Indem der Geist freierer Forschung, der den Tendenzen des Protestantismus entsprang, zum Teil auch auf die Gegner überging, standen von Anbeginn dieses Wettkampfs an die Verteidiger des alten Glaubens an Fleiß und Rührigkeit in der Quellenforschung nicht hinter den Neuerern zurück." Nach seinen lobenden Worten über Cochlaeus sagt Sickel dann noch: „Ihm trat jedoch der gründliche Sleidan mit Erfolg entgegen"; auch von diesem Urteil Sickels erfahren Janssens Leser Nichts. Ganz diesem Vorbild getreu hat der Herausgeber von Janssens Werk, hat Pastor aus der Schrift von Geß über Cochlaeus einige seiner Tendenz entsprechenden Worte zitiert und die für ihr Verständnis unentbehrlichen, zu Pastors Anschauungen allerdings nicht stimmenden Worte fortgelassen, die Geß in unmittelbarem Zusammenhang damit geäußert hat. Wenn man einem Protestanten eine solche Methode beim Zitieren nachweisen könnte, würde man ihn mit Recht auf das schärfste verurteilen; bei Janssen und Pastor muß man als mildernden Umstand gelten lassen, daß sie von Jugend auf gewöhnt sind, in allen Büchern nur dasjenige zu beachten, was für die Ehre ihrer Kirche brauchbar erscheint, doch zugleich betonen, welch verhängnisvollen Einfluß es auf die Bildung und den Wahrheitssinn üben muß, wenn man solche Schriftsteller als Vertreter historischer Wissenschaft betrachtet.

**) Kaufmann, Geschichte der deutschen Universitäten 2, 560. Vgl. auch Lenz, Programm der Marburger Universität zum Lutherfest 33 ff., Historische Zeitschrift 77, 429 ff., Preußische Jahrbücher 87, 292 ff.; Bauch, Neues Archiv für sächsische Geschichte 18, 285 ff.; Haupt, Deutsch-evangel. Blätter 27, 737 ff. und namentlich Zieglers Geschichte der Pädagogik, die ich bei Müller nicht erwähnt

Luther gegeben." Daß er „dann später der Freiheit des geistigen Lebens neue konfessionelle Schranken zog, ändert an der Tatsache Nichts, daß er den Boden geschaffen und im Besonderen ihn auch an den Universitäten freigemacht hat, auf dem sich die durch kirchliche Schranken nicht gebundene Wissenschaft der Neuzeit erheben und entwickeln konnte." Eine Schilderung dieser Entwicklung aber sucht man bei Müller vergebens. Nur beiläufig gedenkt er der Stiftung der Marburger, der ersten protestantischen Hochschule; die Universitäten Königsberg und Jena erwähnt er ebenso wenig als das Straßburger protestantische Gymnasium*) und die Geschichtsbücher Aventins und Sleidans. Möchten Bezold und Müller bald sich veranlaßt sehen, in neuen Auflagen ihrer schönen Werke auch die hier angedeutete Lücke auszufüllen, möchten wir bald uns auch an der Fortsetzung von Müllers Kirchengeschichte erfreuen können!

C. Varrentrapp

Ist der Begriff des religiösen Genies auf Christus anwendbar?

Eisenach 29. September

1. Die sogenannte religionsgeschichtliche Würdigung des Christentums ruht auf dem Gedanken, daß aus den Grundgesetzen des Natur- und Geschichtslebens die Grundvorstellung vom Wesen und Wirken Gottes zu entnehmen sei. Es handelt sich da um eine Petitio principii, zumal auch, sofern dadurch der Gedanke des Wunders ausgeschlossen ist.

2. Die religionsgeschichtliche Betrachtung leugnet eine Offenbarung im Christentume nicht, faßt sie aber zusammen in der Vorstellung von Christus als religiösem Genie.

3. Vom Genie unabtrennbar ist die Aussicht einer Ablösung seiner Sache von seiner Person, so zwar, daß seine Sache beginnt sich durch ihr Eigenwesen dem durch das Genie geschulten Geiste zu legitimieren.

4. Wenn Christus als Genie zu deuten ist, so ist an seine Frömmigkeit als solche, die zur Nachfolge lockte, zu denken. Vorbehalten wäre, daß seine Konzeption von Gott und unserer Geltung vor Gott sich dem Gewissen je länger je sicherer als notwendig aufdränge.

5. In Wirklichkeit tut sie das nie. Sie ist gerade für das Gewissen eine Paradoxie.

6. Als Morallehrer könnte Christus als Genie gewürdigt werden, da das Gewissen ein eigentümliches Organ für Wirkliches ist und sein Verständnis des Sittlichen bestätigt.

7. Auf dem Gebiete der Religion gibt es kein ähnliches Sonderorgan. Im Christentum handelt es sich um ein Verhältnis zwischen uns und Gott als sittlicher Person. Hier ruht Alles auf Selbstbezeugung Gottes.

8. Christus ist uns eine Offenbarung, sofern er in Leben, Sterben und Auferstehen uns die Wirklichkeit eines ewigen Gottes der Liebe, vor dem wir Kinder (Seinesgleichen) sind, verbürgt. Ohne ihn ist Glaube an seinen Gott ohne Berechtigung.

9. Die segensreichste Wirkung der modernen Entwicklung des Geschichtssinns ist die Steigerung des Eindrucks von Gottes Lebendigkeit. Es ist aber eine Fehlbildung des religiösen Urteils, wenn im Gedanken an Gottes fortgehendes Geschichtswirken eine zentrale Bedeutung Christi abgelehnt wird.

Kattenbusch

Die Bußtagsanweisung der kurhessischen Landeskirche und die Reichstagswahl

Man schreibt uns aus dem Konsistorialbezirk Kassel:

Seit zwei Jahrhunderten besteht in der kurhessischen Landeskirche die Sitte, daß vor Eintritt der Bußtagswoche die Kirchenleitung an sämtliche Pfarrer und Gemeinden des Hessenlandes eine Anweisung zur Feier des Buß- und Bettages — den sogenannten Bettagszettel — versendet. Diese Anweisung, ein Heft von durchschnittlich acht Seiten, enthält eine Bußtagsankündigung, die an dem vorausgehenden Sonntag auf allen Kanzeln des Landes zu verlesen ist, sodann Liturgie, Texte, Lieder und zwei Kanzelgebete für den Bußtag selbst. In Tausenden von Exemplaren wird sie in den Gemeinden verteilt, an vielen Orten mit zur Kirche genommen; dort wird sie aufgeschlagen und die Gebete werden mitgelesen. Wer die kirchliche Sitte unseres Landes kennt, weiß auch den hohen Wert dieses „Bettagszettels" zu schätzen, der unserem „Buß-, Bet- und Danktag" sein eigenartiges, ernstes Gepräge gegeben hat. Seit langem werden nun darin die großen Zeitereignisse des Jahres kurz gestreift und in eine ernste Betrachtung hineingestellt. Es ist vor zwei Jahren tief in die Herzen der Gemeinden gedrungen, als die Trauer der Christen über den unglückseligen Burenkrieg in Bitte und Fürbitte vor Gott gebracht wurde.

Darum aber müssen aufrichtige Menschen in aller Ehrerbietung dagegen Einsprache erheben, daß in der diesjährigen Bußtagsanweisung der Ausfall der Reichstagswahl zum Grundton des Ganzen gestaltet worden ist. Dagegen wird ja Nichts einzuwenden sein, daß angesichts der letzten Reichstagswahl auf die tiefe Kluft hingewiesen wird, die alle Stände unseres Volks auseinanderreißt und daß dafür alle Stände verantwortlich gemacht werden. Dies kommt erfreulicherweise am Schlusse des Hauptgebetes zum Ausdruck, wenn es heißt:

Wir allesamt haben gesündigt, sind gottlos gewesen und ab-

---

finde, obgleich in ihr meines Erachtens viel richtiger als in dem von Müller zweimal zitierten Buche Paulsens der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das Unterrichtswesen gewürdigt ist. Zu wie bedenklichen Wendungen Paulsen durch seine Auswahl und Benutzung der Quellen verleitet wird, das mag in diesem Marburger Blatt durch eine Prüfung seiner Darstellung der Stiftung der Marburger Universität erläutert werden. Um den dabei herrschenden Geist zu charakterisieren, weist Paulsen auf einige Sätze der Homberger Kirchenordnung hin, in denen stark der maßgebende Einfluß betont wird, der auf der neuen Hochschule Gottes Wort einzuräumen sei, zum Schluß auf die hier zu findende Verwünschung: „Wer Etwas gegen das Wort Gottes lehrt, der sei verflucht". Daran knüpfte Paulsen in der ersten Auflage seines Buches das Urteil: „Die alte Kirche hatte mehr Vertrauen zur wissenschaftlichen Forschung gehabt." Dieser Preis der alten Kirche ist ihm offenbar später selbst bedenklich erschienen, und so liest man in der zweiten Auflage statt dieser Worte die Bemerkung: „So ängstlich eilig hatte man es mit der Abwehr des freien Denkens und Forschens." Auch dieser neuen Formulierung seiner Darstellung gegenüber muß aber doch daran erinnert werden, daß die Homberger Ordnung niemals in Hessen eingeführt und zwar deshalb nicht eingeführt wurde, weil der Landgraf in dieser Frage sich Luthers Rat erbat und dieser ihn warnte, den von dem doktrinären Franzosen, dem ehemaligen Franziskaner Lambert von Avignon entworfenen „Haufen Gesetze" zu publizieren. Wie bei der Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse ist auch hinsichtlich des Bildungswesens der hessische Landgraf dem Rat und Vorbild der Wittenberger Reformatoren gefolgt; humanistische Freunde und Schüler Melanchthons hat er nach Marburg berufen, und in dem Freiheitsbriefe, den er 1529 der neuen Hochschule verlieh und der für seine Anschauuungen besonders bezeichnend ist, den Wert humanistischer Studien nachdrücklich betont und ausdrücklich erklärt, er sei „nicht der Meinung, daß Wir durch das gnadenreich Evangelium alle andern Studia sollten und wollten umgestoßen, niedergelegt und abgethan haben".

*) Wie die Straßburger Bildungsbestrebungen im sechzehnten Jahrhundert und die auf sie bezüglichen Arbeiten von Engel und Knod, hätte ich gern auch die christliche Liebestätigkeit der Straßburger Reformatoren und die Einleitung von Hedio zu seiner Uebersetzung der Schrift von Vives über das Almosen durch Müller berücksichtigt gesehen. Auch ihn wird erfreuen, daß wie über die Straßburger Akademie eine Publikation von Knod, so über das Straßburger Armenwesen im sechzehnten Jahrhundert eine Arbeit von Winckelmann in Aussicht steht. In der Berliner Akademie, in Nr. 39 des Jahrgangs 1902 ihrer Sitzungsberichte, hat neuerdings Schmoller hervorgehoben, daß das „Reformationszeitalter mit dem Prinzip einer staatlichen Rechtsordnung der Armenpflege und der Forderung an die Selbstverwaltungskörper, als Träger derselben zu fungieren, einen großen weltgeschichtlichen Fortschritt herbeigeführt hat"; wie eine Betrachtung des Armenwesens, lehrt auch eine genauere Prüfung verschiedenster Gebiete der theoretischen und praktischen Nationalökonomie immer mehr die Wahrheit der Worte erkennen, mit denen schon 1860 Schmoller seinen Aufsatz über die nationalökonomischen Ansichten in der Reformations-Periode geschlossen hat: „Nicht nur für Kant und Hegel, auch für Adam Smith und die großen Geister im Gebiet der technischen Erfindungen bildet — so paradox es klingen mag — die notwendige Voraussetzung die deutsche Reformation."

trünnig geworden, wir, unsere Fürsten und Könige, unsere Lehrer und Führer, Obrigkeiten und Untertanen, Reiche und Arme, Hoch und Niedrig, Jung und Alt, wir alle müssen klagen, daß wir deines Namens Ehre nicht verkündigt haben mit Worten und Werken.

Aber unmittelbar vorher und in der Ankündigung des vorausgehenden Sonntags erklingt eine andere Sprache.

In der Ankündigung heißt es:

Daß Gottes gütige Wegweisung uns gerade in diesem Jahre zur Buße führen will, das zu erkennen, dürfen wir nur an das Ereignis uns erinnern, das auf der Höhe des Jahres unser Volk bis in seine Tiefen aufgeregt und alle Volksschichten in Mitleidenschaft gezogen hat. Daß dem Haushalt des deutschen Reiches nicht mehr durch Besserung von innen heraus, wohl aber durch Umsturz der bestehenden Ordnungen die ersehnte Hülfe komme, das haben die zur Abstimmung Berufenen massenweise auf Vorspiegelung ihrer Stimmführer zum Bekenntnis ihrer Hoffnung kundgegeben.

Im Hauptkanzelgebet heißt es:

Du hast uns von unsern Feinden durch wunderbare Taten errettet und mit Frieden und Wohlstand unser Land gesegnet, wie es Väter und Vorväter nicht gesehen, und die Stimmen der Aufrührerischen, die göttliche und menschliche Ordnung verachten, darf ungescheut sich hören lassen, unser Volk mit Haß und Verbitterung erfüllen — und große Scharen folgen ihrer Verführung.

Und wir sollen das verkündigen, sollen diese letztgenannten Worte als Gebet vor Gott bringen mit unseren Gemeinden, in denen Hunderte und Tausende mit uns die Hände falten, ernst und andächtig, welche am 16. Juni d. J. weiter Nichts tun wollten und taten, als — ihrer Meinung nach — einem Vertreter des Arbeiterstandes ihre Stimme zu geben. Daß es so ist, kann unsere Kirchenbehörde aus vielen Einzelgemeinden leicht heraushören. Diese Tatsache aber hätte sie bedenken sollen.

Auch ein — Gott gebe es — bedeutungsvolles Ereignis dieses Jahres ist der erste deutsche Arbeiterkongreß zu Frankfurt a. M. Hunderttausende von deutschen Arbeitern haben durch ihre Verordneten dem Kaiser Ehrerbietung bewiesen und zugleich mannhaft und wacker die Forderungen des deutschen Arbeiterstandes ausgesprochen. Das stolze, gute Wort ist in Frankfurt gefallen, daß man darauf verzichte, sich mit den Sozialdemokraten herum zu schlagen: das wolle man den Leuten überlassen, die sie sich geschaffen hätten. Auch auf dieses Zeitereignis sollte man aufmerksam geachtet haben. Es sollte dann um so mehr mahnen, das Kampfgeschrei nicht in die Kirche hineinzutragen. Dieses ist aber in der Bußtagsanweisung geschehen. Mancher Prediger Herzen hat sie beschwert, vieler Hörer Herzen erbittert.

Richard Rothe und seine Freunde

Von Adolf Hausrath. 1. Band. Berlin, G. Grote, 412 S. 8, geb. 9 Mk.

Nicht als kritisierender Fachmann, sondern lediglich als dankbarer Leser berichte ich über dies Buch, aus dem ich eine Fülle von Anschauung und Belehrung geschöpft habe. Unter allen theologischen Charakterköpfen des 19. Jahrhunderts, die mein Interesse auf sich gezogen haben, war mir Richard Rothe der unbekannteste und unverständlichste. Ich habe daher mit einer Art Heißhunger nach diesem Buche gegriffen und bin reich belohnt worden. Zwar ist das Bild noch nicht fertig, der zweite Band, der die eigentliche kirchenpolitische und theologische Wirksamkeit schildern wird, steht noch aus. Aber der vorliegende erste Band bietet ein so außerordentlich reiches Material und ist von einer so großen Anschaulichkeit, daß schon aus ihm die Persönlichkeit und ihre geschichtliche Stellung sehr deutlich wird. „Richard Rothe und seine Freunde“ lautet der Titel; damit will der Verfasser andeuten, daß der nur in der Wechselwirkung mit Andern ganz zu verstehende Held dieser Biographie nicht ihr einziger Gegenstand ist. Aber dieser Titel ist zu bescheiden; denn das Buch bietet noch sehr viel mehr. Ein breit ausgeführtes und höchst lebendiges Zeitbild ist der Hintergrund für dies stille und doch ungemein vielseitige Leben. In der Verbindung zeitgeschichtlicher Schilderung mit feinster psychologischer Charakteristik liegt der Wert dieses Buches, in dem die bekannten schriftstellerischen Vorzüge des Verfassers aufs glänzendste hervortreten. Reiche Mitteilungen aus Briefen und Tagebüchern, zahlloses anekdotisches Beiwerk und eine oft scharfe, aber immer geistvolle und bedeutende Beurteilung der Nebenfiguren umrahmen und beleuchten das mit großer Liebe und offenbar tiefstem Verständnis entworfene Charakterbild, dessen Grundzüge hier aus der Einleitung mitgeteilt werden mögen:

Zeitweise scheint er nur ein verstärktes Echo der ihn umgebenden Richtungen zu sein; die ursprüngliche Kraft und Widerstandsfähigkeit seiner Religiosität zeigt sich aber auch dann in der schlichten Kindlichkeit, die von all diesen komplizierten Einflüssen nie dauernd getrübt wird. Die Gletschermühle der Zeit mit ihren sich entgegenwirkenden mächtigen Strömungen hatte den Stein wunderbar geschliffen, aber der Krystall war hell und klar geblieben. — Bei seiner vorwiegenden Innerlichkeit nannte Rothe sich selbst gern eine mönchische Natur, und wer seine stille Stube mit dem zwitschernden Kanarienvogel betrat, der konnte sich in der Tat an das Stillleben eines Fraterherrn gleich Thomas a Kempis gemahnt fühlen, oder gar an die wundersame Kreatur Gottes, den heiligen Franciscus, mit dessen fröhlicher Frömmigkeit die Rothes am meisten Aehnlichkeit hatte und der es auch „schlechterdings nicht fertig brachte, Jemanden für einen schlechteren Christen zu halten als sich.“ — Dennoch hatte Rothes Mönchtum nichts Weltfremdes. Er war in allen Verhältnissen zu Hause, beobachtete über seine silberne Brille hinweg sehr scharf und war auch in praktischen Fragen nichts weniger als ein Kind. — An einer älteren Lithographie, die ich besitze, fällt Leuten, die ihn nicht mehr persönlich kannten, stets ein Zug von Schlauheit auf, der sich wunderbar mit großer Güte mischt. So mag Jakob Böhm auf seinem Schusterschemel, den Pechdraht in der Hand, die Leute angesehen haben. Alles in Allem war Rothe aber durchaus ein ens sui generis und mit Niemandem zu vergleichen als mit sich selbst. Die Theologen haben ihn den Mann der Ueberraschungen genannt. Wer aber seine innere Entwicklung wirklich kennt, wird sie im Gegenteil durchaus konsequent finden.

Wir sehen im ersten Kapitel den Knaben (geb. 28. Januar 1799) und Jüngling unter dem Einfluß des Breslauer Elternhauses. Stärker aber als der Rationalismus des Vaters, eines höheren preußischen Beamten, wirkt auf ihn die Romantik, vor allem Jean Paul und Novalis. Romantiker bleibt er auch noch in Heidelberg (1817—19) auf der Universität. Eine köstliche Schilderung des Streites zwischen den Rationalisten, besonders dem alten J. H. Voß, und den Romantikern leitet dies farbenreiche Kapitel ein. Der junge Rothe wird Mitglied der Burschenschaft, vertieft sich in Daubs mystische Spekulationen und Hegels Logik, erlebt mit Begeisterung den Besuch Jean Pauls und mit Enttäuschungen den der Gebrüder Schlegel, verfolgt eifrig die Politik und Kirchenpolitik der Zeit, argwöhnisch gegen die Union, voll Sympathie mit Claus Harms; der neuaufblühende Jahnsche Teutonismus macht ihn bedenklich, die Ermordung Sands entfremdet ihn der Burschenschaft. Das Kapitel „Berlin“ (1819/20) führt uns in die Kreise der Reaktion und des Kottwitzschen Pietismus. De Wettes Entlassung und die Bekämpfung Schleiermachers finden an dem Studenten einen kühlen Beobachter. Weder als Lehrer noch als Prediger behagt ihm der große Dialektiker, auch den Politiker sieht er mit den Augen seiner reaktionären Verwandten scheel an. Als dankbarer Schüler Hegels lernt er den Staat als die Verwirklichung des Sittlichen begreifen und in seiner Vollendung das Ziel der menschlichen Entwicklung sehen. An Neanders formlose Persönlichkeit gewöhnt er sich allmählich, um sich dann umso inniger an ihn anzuschließen. Durch ihn wird er in den Kottwitzschen Kreis, durch ihn zu Tholuck geführt. Die Persönlichkeit Tholucks spielt im Leben Rothes und ganz besonders in diesem Bande eine außerordentliche Rolle. Hausrath kommt darum immer wieder auf ihn zurück. Seine Beurteilung ist das Gegenstück zu der von Witte in der Biographie Tholucks, weniger pietätvoll, oft scharf und ohne Sympathie, aber nicht ohne Respekt. Liebgewinnen kann man ihn nach dieser Schilderung nicht, und man versteht, daß es eine Art Befreiung für Rothe bedeutete, als er allmählich seinem Einflusse entrückt wurde. Ohne über die Gerechtigkeit und Richtigkeit dieses Bildes urteilen zu können, muß ich es als ein Meisterstück künstlerischer Darstellung und Anschaulichkeit bezeichnen. Ebenso wirkt die Schilderung des Barons von Kottwitz lebendig und überzeugend, obwohl oder weil sie ohne den Enthusiasmus des Verehrers, aber doch mit vollem Verständnis für dies „echte Original“ geschrieben ist. In welcher Form der Pietismus sich des jungen Rothe in Berlin bemäch-

tigt habe, davon bekommt man kein recht deutliches Bild. Außer wiederauflebenden, romantisch-katholisierenden Neigungen scheint nur eine allgemeine Gährung, tiefe Niedergeschlagenheit und Melancholie, Sehnsucht nach Liebe und Verständnis und Ueberdruß an Berlin der Rückstand jener Einflüsse gewesen zu sein. Stärker und verhängnisvoller wirkt der Pietismus auf den Kandidaten in Wittenberg. Im Frühjahr 1821 unternahmen die Berliner Apostel Kottwitz und Tholuck einen Angriff auf seine Seele, und zwischen dem 30. April und dem 9. Mai ist er ein Anderer geworden. Ein „neuer Frühling ist ihm aufgegangen", eine Freudigkeit, wie er sie noch nie gefühlt. Aber noch immer klingt seine Sprache gemäßigt. Emil Krummacher im benachbarten Coswig und Rudolf Stier, der teutonisch und schöngeistig angehauchte, aber stark verbummelte Verfasser der „Krokodileier" und Umdichter Schillers, der nach seiner Bekehrung unter Erlassung des für ihn unerschwinglichen Kandidatenexamens nach Wittenberg gebracht wurde, hielten das neuerweckte Feuer in Brand. Dem bescheidenen Rothe imponierte die Zuversichtlichkeit und Geschlossenheit der Ueberzeugung, mit der die neuen Kottwitzschen Freunde auftraten, und das handgreifliche Feste ihres Standpunktes. Sein „bischen Christentum erschien ihm gegenüber der scharfen Ausprägung und zweifellosen Selbstgewißheit von Stiers Glauben als etwas ganz Unfertiges, Unreifes und Schülerhaftes." Am stärksten wirkt aber immer wieder Tholuck bei seinen Besuchen in Wittenberg und in seinen Gebetszusammenkünften auf ihn, obwohl Manches in ihm widerstrebte. Nach der ersten unbeschreiblichen Seligkeit der Gewißheit überfällt ihn bald eine heiße Sehnsucht nach der Taufe der Leiden, damit sie ihn von seiner Halbheit erlöse und bei dem steten Achten auf sich selbst geht ihm alle Unbefangenheit und Einheit mit sich selbst verloren. Seine Urteile gewinnen an Härte und Fanatismus, seine Sprache nimmt die Färbung Kanaans an, den Konventikelfreunden gegenüber ist er kritiklos. Seine plötzliche, ihn selbst überraschende Verlobung, aus der ihm schweres Leid erwuchs, muß als Frucht der ungesunden überreizten Stimmung jener Zeit angesehen werden.

Eine Befreiung und Genesung bedeuten für Rothe die Jahre in Rom (1824—28). Zwar ist er zeitlebens auch nach Hausraths Urteil ein Pietist geblieben:

Von Natur nach innen gewendet, hatte er bei dem steten grüblerischen Achten auf sich, bei der ständigen Rechenschaft, die er von seiner Gemütslage abzulegen hatte, bei den stündlichen Gebetsübungen sich angewöhnt, auch das Alltägliche ganz unmittelbar aus Gottes Hand zu nehmen . . . und ganz selbstverständliche Vorgänge am liebsten als persönlich an ihn gerichtete unmittelbare Weisungen Gottes aufzufassen. . . Vollendet hat sich durch die pietistische Periode eine schon in den Kinderjahren begründete Beziehung seines gesamten religiösen Lebens auf Christus. Der Herr, der die Welt geschaffen, der dem Gläubigen nahe ist, ihm hilft und ihn bewahrt, ist ihm Christus. Christus regiert die Welt, wirkt die Weltgeschichte, erweckt und verwirft, erwählt und verstößt. Der Gottesglaube ist aufgegangen im Christusglauben und hat dadurch an Innigkeit gewonnen, daß die konkrete Christusvorstellung sich überall der abstrakten Gottesvorstellung unterschiebt.

Aber die Römischen Jahre, der Verkehr mit den dortigen hochgebildeten Kreisen, namentlich mit den Künstlern befreit ihn von der „pietistischen Salbung", die seinem innersten Wesen doch fremd geblieben war. Besonders der geistvolle, frische und freie Bunsen hat auf ihn einen gewaltigen Einfluß geübt:

Bald rückt er auch seinen Schwägern Heubner und Hahn gegenüber mit der Sprache heraus, daß er Manches in der gewöhnlichen Praxis der Erweckten nicht probehaltig gefunden habe, daß nach seiner Erfahrung jene Völlerei im Genusse der christlichen Gemeinschaft zumeist auf Selbsttäuschung beruhe, und daß ein einfacher Bibelglaube mehr Salz und Sauerteig enthalte als zahlreiche Erweckungen. . . Das Bewußtsein mit der Frömmigkeit etwas Absonderliches vor anderen Leuten voraus zu haben, tritt immer mehr zurück, Tun und Lassen, äußeres und inneres Leben verliert alle eigentliche Form und Manier, unser inneres Leben in Christo wird einem Trunke reinen und frischen Quellwassers ähnlich, das keinen Geschmack und Färbung hat, aber erquickende und belebende Kraft. Das ist ungefähr der Gang, den der Herr hier in Rom mit mir genommen hat.

Vor allem wird er in Rom von aller Hinneigung zu römischen Idealen gründlich kuriert. Er erkennt, daß auf dem Boden des eigentlichen Kirchentums der Protestantismus mit der Papstkirche überhaupt nicht konkurrieren wollen dürfe. Der Acker ist die Welt, heißt nunmehr seine Losung.

Rothes Ideal war, den ganzen Geistesgehalt der modernen Welt in sich aufzunehmen, um ihn zu christianisieren. Bald aber ward er gewahr, daß dieser Geistesgehalt selbst ein Produkt des Christentums sei. Bei der weltbeherrschenden Stellung, die er seinem Christus zuschrieb, konnte er garnicht anders als die Weltentwicklung auffassen als Wirkung Christi.

Nach seiner Berufung ans Wittenberger Predigerseminar, an dem er von 1828—37 gewirkt hat, ergibt er sich ganz dem stillen Leben des Lehrers und Gelehrten; seine Vorlesungen über die Geschichte des christlichen Lebens beschäftigen ihn überwiegend. Als die Frucht dieser Studien entstand das Werk „Die Anfänge der Kirche und ihre Verfassung." Die hier entwickelte große Grundidee Rothes, daß die Idee des Reiches Gottes sich nicht in der Kirche, sondern im Staate realisiere, und daß der vollendete Staat die Kirche schlechthin ausschließe, zeigt, wie fremd dieser die Gedanken einer fernen Zukunft vorwegnehmende Theologe seinem pietistischen Freundeskreise geworden war. In aller Stille ist hier eine selbständige Denkarbeit getan, die mit Tholuck und seinem Kreise Nichts gemein hat und deren Früchte auch heute noch nicht reif geworden sind.

Mit diesen Zeilen ist nur eine sehr unvollkommene Anschauung von dem wunderbaren Reichtum gegeben, der in diesem Werke niedergelegt ist. Mit Spannung erwarten wir den zweiten Band, der jedenfalls außerordentlich interessante Aufschlüsse über Rothes Stellung zur Theologie und Kirchenpolitik des vorigen Jahrhunderts bringen wird.

Johannes Weiß

Krauskopf

Roman von Hermann Wette. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. 3,50, gebunden 4,50 Mk.

Unter dem Titel „Krauskopf" ist soeben aus der Feder von Hermann Wette in Köln der erste Teil eines Werkes erschienen, das aus verschiedenen Gründen die Aufmerksamkeit der Leser der Christlichen Welt auf sich ziehen wird. Das ganze Werk, das auf drei Bände berechnet ist, stellt eine Lebensgeschichte dar, in der sich die Zeit der Neubegründung des deutschen Reiches spiegeln soll. Doch besitzt schon der erste Teil eine gewisse Selbständigkeit, er erzählt uns die Kindheitsgeschichte des Helden.

Der Schauplatz ist ein großes katholisches Dorf in Westfalen, im Münsterlande; hier spielt sich die Entwicklung des Knaben ab, und eine ganze Reihe von eigenartigen Gestalten tritt auf, um mit ihrem Einfluß in das geistige Leben des Kindes einzugreifen: der Vater, schlecht und recht, launig und behaglich, ein bürgerlicher Ehrenmann; das „Donnerwettermütterchen" dagegen von leidenschaftlich-nervösem Temperament, viel mit dem Rosenkranz beschäftigt, dabei aber so voll heidnischen Aberglaubens, als hätte sie noch mit den Ahnfrauen um den Runenstein gesessen. Dann kommen die Erzieher: die erste Lehrerin „Stöfferken", voll Fröhlichkeit und Verständnis für die Kindesseele, in der Pädagogik dem trefflichen Overberg nacheifernd; dann der mehr in Teufelsvorstellungen als in Gottesgedanken lebende strenge Lehrer; der Pastor voll Gottes- und Menschenliebe, der eifrige Kaplan, der die Religion zur Zuchtrute und den Beichtstuhl zur Folterkammer macht; der lügenhafte Oheim, der mit plumper Verständnislosigkeit in die Kindesseele einbricht wie die Sau in das reifende Getreide. Vor Allen aber steht an Bedeutung für den jungen Geist der Onkel Doktor, der rechte Schutzgeist des Kindes: ein Mensch von tiefer Religiosität und Ehrfurcht, dabei freien und launigen Geistes, ein Katholik, der seine Kirche liebt und ehrt, und doch wieder keiner im Sinne der Klerisei: ich fürchte, der Kulturkampf, der bevorsteht, wird seinen Frieden stören. Unter so mannigfachen Einflüssen entwickelt sich der Junge Detmar: seine Seele ist Eindrücken weit geöffnet, die Phantasie ist rege: ein Künstler, ein Dichter steckt in ihm, und einseitige Erziehung bildet reicher sein Träumen und Fühlen aus als Anschauung und Verstand.

Da führt ihn ein günstiges Geschick auf einige Wochen in die Familie eines Augenarztes, der evangelisch ist — „lutterske Dickköppe“ nennt man solche im Dorfe und denkt dabei unwillkürlich an das höllische Feuer —, und eine Flut kräftiger und frischer Eindrücke von modernem Geist, religiöser Freiheit und Vaterlandsliebe dringt herein.

Nicht daß der Verfasser solches Evangelium verkündigte. Es ist ein großer Vorzug des Werkes, daß es keine Tendenz verrät, daß die ruhige, sachliche Objektivität, die dem Stil eigen ist, auch in der Charakteristik liegt. Es herrscht eine so sichere Klarheit in dem Buche, und der Verfasser, dem diese Weltanschauungs- und Glaubensfragen wohl auch bis an die Nieren gegangen sind, läßt keine Narben eigener Kämpfe sehen und keine Parteileidenschaft hineinschlagen. Eine ruhige Heiterkeit der Seele klingt als Grundton durch und kommt auch in drolligen Zügen zum Vorschein. Man lese z. B., wie das Donnerwettermütterchen den großen Suppenlöffel nach dem Kopf des Aeltesten wirft, der beim Beten mit den Augen vorausaß, und statt des Zieles das Ohr des Großvaters trifft, der nun dafür ihr zum Tort mehrere Wochen ein Tuch um den Kopf trägt und sich stocktaub stellt, wenn er nicht hören will. Oder wie das gute liebebedürftige Stöfferken so elend wird und der Homöopath in der Stadt ihr sagt, sie habe ein Gewächs im Leibe und der Jungfrauenverein für ihre Genesung betet, bis zur Entrüstung des Dorfes die Stunde ihrer Niederkunft naht. Der Doktor aber steckt den „Kuckuckskerl“, den Organisten, in die Vorratskammer, wo er die Entbindung mit anhören muß und den Ernst der Liebe und des Lebens erfährt. Doch ist der Verfasser bei aller stillen Heiterkeit nicht eigentlich Humorist: die große Szene z. B. von Hochwürdens Hund und Küsters Schweinekarbonaden bleibt in Drolligkeit stecken, ohne sich zur Höhe wahren Humors zu erheben. Das Lachen des Verfassers ist nicht ansteckend genug.

Wo von der Entwicklung des jungen Dichters die Rede ist, wird die Psychologie etwas gewagt: an die ersten Märchen glaube ich nicht recht, selbst wenn unser Heldchen ein Wunderkind wäre; überhaupt sind die Fäden zwischen Umgebung und Seele nicht eng genug gesponnen. Dennoch ist der Roman in seiner Kinderpsychologie ein recht ernsthaftes Werk, und diese Psychologie verknüpft sich wiederum mit andern Fragen, die uns ebenfalls angehen. Ich denke z. B. an die Szene, wo Detmar seinem Lehrer gegenüber, der bei der Geschichte von Jakob und Esau Jakob als den Gotterwählten besonders kräftig herausstreicht, in die Worte ausbricht: „Und Jakob ist ein ganz gemeiner Hund!“ und dabei bleibt: „Jakob hat betrogen.“ Der Junge hätte nicht im finstern Münsterlande geboren zu sein brauchen, um zu solchem Proteste provoziert zu werden. Die Majestätsbeleidigung gegen den Erzvater soll ihm aber verhängnisvoll werden.

Die Psychologie des Romans wird noch reicher durch die Charakterköpfe seiner Umgebung. Mehr in biographischer Art direkt charakterisiert als dichterisch in die Handlung eingeführt und in Handlung ausgedrückt, stellen sie eine Galerie verschiedener Typen dar. Ob freilich die Kraft des Dichters reichen wird, die am großartigsten und selbständigsten angelegte Gestalt des Doktor-Onkels lebensvoll sich auswachsen zu lassen, wird erst die Folge lehren. Bis jetzt scheint mir das Sonderbare noch das Große zu überwiegen.

Da die Bilder des Romans ein bestimmtes Zeit- und Ortskolorit tragen, so gewinnen sie zugleich als Beitrag zur Kulturgeschichte unsere Teilnahme, die umso lebhafter sich äußert, als die Farben den Eindruck der Wirklichkeit hervorbringen. Und die Lebenskreise, in denen die Entwicklung des Helden sich zum guten Teil abspielt: Kirche und Schule in katholischen Landen, sind für uns fremd und wichtig genug.

Der Roman enthält nichts Abenteuerliches und Romanhaftes, und ist doch reich an eigentümlichem Erleben. Nichts Aufregendes geschieht, und wir werden doch gefesselt. Der Verfasser, der das Buch seinen Kindern widmet, hat Recht, wenn er sein Buch ein volkstümliches Buch, und die Luft, die darin weht, reine und gesunde Luft nennt.

Gerhard Heine

Verschiedenes

Ludwig Richter-Gabe. Eine Auslese aus den Werken des Meisters mit Text von Ferdinand Avenarius. Herausgegeben vom Leipziger Lehrerverein. Leipzig, Alphons Dürr 1903. 4°. 5 Seiten Text und 16 Tafeln in Holzschnitt. 1 Mk.

An dieser höchst dankenswerten Gabe zu Ludwig Richters Jahrhundertfeier ist das Wichtigste der Preis. Der Verleger, der fast alle großen Bilderfolgen des Meisters in Händen hat, gibt damit den vielfachen Wünschen Gehör, die darauf drangen, Richters Werke durch niedrigeren Preis den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. In der Tat kostete eine solche Zahl von Blättern bisher etwa fünf bis acht Mal so viel, und dazu handelt es sich hier um eine Auswahl, die sich bemüht, die besten Blätter aus den einzelnen Folgen auszulesen, und außerdem den Vorzug größerer Mannigfaltigkeit bietet. Möchten der ersten noch einige andere folgen; auch die Mappe „Gesammeltes“ sollte darin berücksichtigt werden, während man die „Bilder und Vignetten“ gern vermißt.

Die Blätter sind durch ein feinsinniges Vorwort von Ferdinand Avenarius eingeleitet. Sehe ich recht, so dürfte es für seinen Zweck frischer, einfacher, weniger von des Gedankens Blässe angekränkelt sein. Ludwig Richter bedarf Gott Lob noch keiner Apologie. Fast scheint es, als legte der Verfasser dem rohen Hohn eines Richard Muther mehr Bedeutung bei, als er hat. Die Anführungen auf der vorletzten Seite, der „Strich“, die „geistreiche“ oder „nervöse Linie“, scheinen geradezu auf jenen und seine Geistesverwandten zu verweisen. Nein, Ludwig Richter gehört wirklich zu den „Größen der Zeichenkunst“, was Avenarius auf der ersten Seite bezweifelt. Mit welchem Vorbehalt, gerade für diese Folgen, das ist seiner Zeit an dieser Stelle (1902, 8) in dem Aufsatze über Ludwig Richters Spätzeit festgestellt worden.

Fragen darf man, warum bei den Blättern 3, 7, 11 die Unterschriften oder besser wie in der Vorlage Ueberschriften — „Vater unser, der du bist im Himmel“, „Schlachtfest“, „Geheiliget werde dein Name“ — fehlen, die doch auch hier, mindestens bei 3 und 11, zugleich zur Erläuterung dienen und den weißen Raum in erwünschter Weise füllen würden. Auch von den begleitenden Bibelsprüchen, die überall fehlen, gilt dasselbe.

Leider ist das Papier, obwohl stark, ja prächtig, doch für die Holzschnitte nicht glücklich gewählt. Die photographisch gewonnenen Wiedergaben unsrer Zeit mögen dieses spiegelglatte, harte Papier verlangen; der Holzschnitt kommt auf etwas matterem und weicherem besser zur Geltung. In meinem Abzug haben die besonders schönen Nummern 3, 5, 7 die Schwärze nicht genügend angenommen und wirken matt in ödem Grau. Andre sind besser, aber dafür leicht wieder nicht weich genug. Möchte bei ferneren Auflagen darauf gebührend geachtet werden. Hoffentlich werden deren recht viele nötig, damit die gute Absicht des Verlegers und der Herausgeber sich lohnt und sie sich dadurch zu weiteren Gaben ermutigen lassen. K Budde

Ludwig Richter an Georg Wigand. Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1836—1858. Herausgegeben von Eugen Kalkschmidt. Leipzig, Georg Wigand 1903. 218 S. 3,50 Mk. gebunden 4,50.

Bei weitem die wertvollste Gabe, die uns Ludwig Richters Jahrhundertfeier gebracht hat, nicht nur für den engeren Kreis der Kunstfreunde, sondern auch für alle, die Ludwig Richter aus seinen Lebenserinnerungen als Mensch und Schriftsteller lieb gewonnen haben. Seine Selbstbiographie wird durch diese Briefreihe um volle zehn Jahre fortgesetzt, der Einblick in sein Schaffen und Leben während seiner Blütezeit und in die Eigenart seiner liebenswürdigen Persönlichkeit bedeutend vertieft. Die Ausstattung des Buchs ist höchst gediegen, das Vorwort treffend und stimmungsvoll. Die Herausgabe freilich läßt nach Grundsätzen und Einzelausführung Manches zu wünschen übrig; doch darf das einer ersten Auflage nachgesehen werden. Dem Leser zu Nutz sei hier nur bemerkt, daß Nr. 20 nicht 1845 sondern 1854, Nr. 127 nicht 1857 sondern 1852, Nr. 98 nicht Januar 1855 sondern Ende 1851 geschrieben ist. Wer mehr zu wissen wünscht, sei auf das Dezemberheft der „Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart“ verwiesen. K Budde

Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung. Acht Aufsätze von Otto Frommel. Berlin, Pätel 1902. 237 S. 5, geb. 6 Mk.

Hebbel, Keller, Storm, C. F. Meyer, Fontane, die Ebner-Eschenbach, Rosegger werden in diesen sehr lesenswerten Aufsätzen nach ihrer Weltanschauung „aus ganz individueller Liebe zu den behandelten Dichtern“ dargestellt und gewertet. Wer diese Dichter gleichfalls lieb gewonnen hat, wird durch Frommel in ihrem richtigen Verständnis gefördert werden; wer der Religion im modernen Geistesleben ihre gebührende Stellung zurückwünscht, wird von ihm lernen, wie dies geschehen muß. Der religiöse Ton klingt bei Hebbel und Keller als pantheistische Mystik, bei C. F. Meyer als protestantischer Humanismus, bei der Ebner-Eschenbach als kulturbegeisterter Optimismus, bei Rosegger als schlichtes Volkschristentum an; die Wurzel der Sittlichkeit wird bei Hebbel in der Pietät, bei Keller in einem Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Republik des Universums, bei der Ebner-Eschenbach im „Guten“ als der höchsten Lebensmacht gefunden.

Aber nicht diese Zusammenfassung, so gelungen sie ist, sondern die Charakteristik der einzelnen Dichter macht den Hauptwert des Buches aus. G Gerok

Allein ich will! Von Frieda Freiin v. Bülow. 2 Bde. 286 u. 233 S. Dresden und Leipzig, C. Reißner 1903. 6, geb. 7 Mk.

Mit diesem Pfarrersroman hätte sich die welt- und seelenkundige Verfasserin einen Platz in der Litteraturgeschichte erobert, wenn sie ihn nicht schon besäße. Stimmungsvoll, künstlerisch ist Auffassung und Darstellung. Der Titel „Allein ich will", Zitat aus Goethes Faust, aus Fausts Mund, zeichnet den jungen Pfarrer. Anfangs fürchtete ich bei seiner Schilderung etwas Claurensches Parfüm, ward aber bald beruhigt; auch der abgegriffene Gegensatz von orthodoxem und liberalem Pfarrer ist glücklich vermieden. Es sind vielmehr zwei ganz verschiedene Typen des modernen Pfarrers sich gegenüber gestellt. Der Eine, der in der Arbeit für das materielle Wohl seiner Gemeinde aufgeht, wird seines Lebens froh; der Andere, der in aufreibendem Eifer um ihre innere Weckung sich müht, wird arm mit seiner Gemeinde und zehrt sich auf. Er ist am kürzesten gezeichnet durch seine Bibliothek: Tolstoj, Lagarde, Carlyle, Kierkegaard, Goethes Faust, den Hamlet und die Sonette von Shakespeare — und durch die Bilder an seiner Wand: Uhdes Abendmahl, eine schwermütige Kiefernlandschaft und Sascha Schneiders „Um eine Seele". Aber auch die übrigen Gestalten des Buches, die Gemeindediakonissin, die verschiedenen Gutsherrschaften, Frauen und Töchter, sind prächtig getroffen.

G. Gerok

Kleine Mitteilungen. Zur Auswahl für den Weihnachtstisch sei Der Buchwart, eine literarische Rundschau für das deutsche Haus, herausgegeben von Eugen Salzer in Heilbronn, unsern Lesern und Leserinnen angelegentlichst empfohlen.

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Goslar. Mittwoch 9. Dezember 8 Uhr im Achtermann: Unsre Aufgaben gegenüber der religiösen Notlage der Gegenwart. (Fortsetzung.)

Hamburg. Montag 7. Dezember Restaurant Tucherhaus 8 Uhr: 1) Besprechung über die Organisation. 2) Vortrag über Baumgartens Neue Bahnen (Professor Rinn).

Heidelberg. Die Freunde der Christlichen Welt in Heidelberg und Umgebung werden gebeten, sich zu einer Besprechung über die Begründung einer regelmäßigen Zusammenkunft **Freitag den 11. Dezember 8½ Uhr im „Prinz Max"** einzufinden.

Leipzig. Donnerstag 10. Dezember 8 Uhr bei Kitzing und Helbig (Passagensaal): Ethik Jesu und die Kultur. (Johannes Müller.)

Magdeburg. 10. Dezember 8 Uhr Vierteljahrsversammlung im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1. Vortrag des Herrn Superintendenten D. Braasch-Jena: Darwinismus und Christentum. Gäste, auch Damen, willkommen.

Neu!

Adolf Harnack

Reden und Aufsätze

Geh. 10 M. 2 Bde. Geb. 12 M.

J. Ricker'sche **Verlagsbuchhdlg. (A. Töpelmann) Giessen**

Neu erschienen:

Finney's 22 Reden üb. religiöse Erweckungen I.

br. Mk. 1.60, kart. Mk. 2.—

Ein epochemachendes Buch für die Gegenwart. Von diesem Manne gingen Ströme lebendigen Wassers aus!

Verlag von **C. Schaffnit in Düsseldorf.**

Schwester vom „Roten Kreuz" 11 Jahre als Krankenpflegerin tätig, sucht Stellung bei einer kranken Dame als **Pflegerin** und **Gesellschafterin.**

Gef. Off. erbitte an den Verlag u. **E. W.**

Die Freude

Vornehmer Buchkalender (Bd. 2) für 1904. 1.20 M. Verlag Langewiesche, Düsseldorf. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Als kleines Geschenk empfohlen.

U. a. Beiträge von:

Ed. Mörike
M. von Schwind

Ein neues Meisterwerk christlicher Plastik

In Elfenbeinmasse 42 cm Höhe 42 cm Länge Mk. 25.—.

Jesus betend!

in **feiner geistvoller Weise** dargestellt, ebenso edel gehalten als **Hofmann's bekanntes Bild**, überall aufstellbar. (Kiste wird nicht berechnet.) Illustrierte Prospekte gratis und franko.

C. Schaffnit, Kunsthandlung, Düsseldorf.

Aufruf

zur

Erinnerungsfeier für Johann Gottfried Herder

am 18. Dezember 1903

Am 18. Dezember 1903 sind hundert Jahre verflossen, seitdem Johann Gottfried Herder heimgegangen ist.

Johann Gottfried Herder hat in die gewaltige Umbildung der Weltanschauung, die sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzogen hat, nachhaltiger eingegriffen als die Mehrzahl seiner Mitstreiter, und die Spuren seiner Tätigkeit lassen sich weit über das Gebiet der Literatur hinaus nahezu in allen Geistes-Wissenschaften, ja auf dem Gebiete der gesamten Geistesbewegung nachweisen.

Mit der Vielseitigkeit, dem Seherblick und dem Schwung der Begeisterung, die ihm eigen waren, hat er eine Fülle von Anregungen ausgestreut und erweckend und aneifernd auch auf die gewirkt, die der rätselvollen Natur des großen Mannes nicht überall zu folgen vermochten.

Die unvergleichliche Weite seines Gesichtskreises, der klare Ueberblick über die geschichtliche Entwickelung unseres Geschlechts und sein feines Gefühl für Menschenwürde ließen ihn die Idee der Menschheit mit einer Sicherheit und Reinheit erfassen, wie es wenigen großen Männern vor und nach ihm gelungen ist. Höher als der Dichter, der Sprachforscher und der Kulturhistoriker Herder, höher auch als der feinsinnige Aesthetiker und Kritiker, steht in ihm der Lehrer der Menschenliebe und Menschlichkeit, in der er das sicherste Zeichen echten Christentums erkannte.

Diese Herderische Weltanschauung, die um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ebenso wie einst im Zeitalter des Humanismus zum Gemeingut der gebildeten Welt geworden war, wird auch im heutigen Geschlecht ihre läuternde, versöhnende und befreiende Kraft bewähren, sobald wir uns an der Hand dieses großen Führers auf sein Bildungs- und Lebensideal von neuem besinnen wollen.

Es wäre erwünscht, wenn in allen größeren und kleineren Orten die Veranstaltung einer würdigen Gedenkfeier ins Auge gefaßt werden könnte. Wir ersuchen daher alle Herder-Freunde, die Mitwirkung der geeigneten Vereine — dazu gehören außer allen Verbänden, die der Bildung und der Volkserziehung gewidmet sind, auch die literarischen Gesellschaften, die Lehrer-Vereine u. s. w. — herbeizuführen, vor allem auch soweit als möglich die Mitwirkung staatlicher und städtischer Behörden für die Veranstaltung von Erinnerungsfeiern in den Schulen zu gewinnen.

Wir ersuchen die Freunde der Sache, Beiträge zur Förderung der Herder-Feier zu zeichnen und bitten, dieselben an das Bankhaus Molenaar u. Co., Berlin C, St. Wolfgangstraße, gegen dessen Quittung einzusenden.

Der Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Vorsitzender: Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

Aussendung eines Missionars für Japan

Ein Theologe von gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung und tiefer religiöser Wärme, der mit aufrichtiger Begeisterung sich der Heidenmission als Lebensberuf widmen will, wird für unser japanisches Arbeitsfeld gesucht. Wahlfähigkeit für das geistliche Amt in der Heimat und womöglich bereits erfolgreiche praktische Bewährung ist Voraussetzung. Die Aussendung soll Frühjahr 1904 erfolgen. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin W. 8, Kronenstrasse 70, zu richten, der auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Berlin, im November 1903.

Der Zentralvorstand
des Allg. evang.-protest. Missionsvereins
D. Aug. Kind

Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen

so klingt es abermals freundlich in die liebe Weihnachtszeit hinein! Jedermann hat wohl Gelegenheit genug, solche Lindigkeit seinen eigenen Hausgenossen und den Armen und Kleinen seiner nächsten Umgebung kund werden zu lassen. Aber die Liebe hat zu Weihnachten, Gott Lob, weitsichtige Augen und lange Arme, und so bitten wir getrost die Freunde, unserer großen und kleinen **Fallsüchtigen, Geisteskranken, Arbeitslosen, Heimatlosen verlassenen Waisen** hier und im fernen seitabliegenden Moor auch in diesem Jahre nicht ganz zu vergessen und ein Brosämlein für sie von ihrem Tische fallen zu lassen.

Die Zahl unserer Pfleglinge hat sich wiederum nicht unbedeutend vermehrt. In nahezu 100 verschiedenen Häusern warten in unseren verschiedenen Anstalten über 4000 liebe Gäste auf ein kleines Liebeszeichen, im Namen des Kindleins von Bethlehem dargebracht.

Jede kleinste Gabe in Natura, in Briefmarken, oder in klingender Münze nimmt für dieselben mit fröhlichem Dank entgegen

Bethel bei Bielefeld, im Nov. 1903.

F. v. Bodelschwingh, Pastor

Ganz umsonst und portofrei

kann sich Jeder von uns für entsprechenden Wert Waaren erwerben. Man verlange neuesten Prachtkatalog mit 2500 Abbildungen nebst näherer Angabe ebenfalls gratis und franco (ohne Kaufzwang). — Derselbe enthält grosse Auswahl in Herrenketten, ferner grosse Auswahl in

Gebrüder Bell, Gräfrath
bei Solingen 245
Ältestes Fabrikversandhaus am Platze
Gegründet 1876.

Damen-Uhr- und Halsketten Broschen, Ringen, Taschenuhren, Regulateure, Wecker, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcke, Fernrohre, Feldstecher, Schuss- u. Stichwaffen, Waagen, Sensen, Reben- od. Gartenscheeren, Gärtnermesser, Brod-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- u. Wiegemesser, Taschenmesser, Rasirmesser, Tafelmesser u. Gabeln, Damen-, Haar- u. Schneiderscheeren, Haarmaschinen, Rasirutensilien, Musikinstrumente und sonstige Schmuck- und Haushaltungsartikel etc. Gleichzeitig offerieren wir, damit sich Jeder von der Güte u. Qualität unserer Waaren überzeugen, kann, **franco prima Nickel-Uhrkette No. 695** wie Zeichnung ca. 29½ cm lang, mit Compass im Schieber u. 2 Quasten-Anhängern für **nur Mark 2.—** **14 Tage** zur Ansicht. Besteller verpflichtet sich, den Betrag in angegebener Probezeit einzusenden od. die Uhrkette zu retourniren. — Mehr wie 1 Stück nur gegen Nachn. Bitten genau auf unsere Firma zu achten. **Katalog enthält Neuheiten in Handwerkerketten für** Schuhmacher, Zimmerleute, Maurer, Metzger, Klempner, Böttcher, Schlosser, Bäcker, Schreiner, Dachdecker, Schmiede, Bergleute, Gärtner, Winzer, Wagner, Steinhauer, Sattler Käser, Pflasterer, Brauer u. Feuerwehr.

Herm. Schultz

Predigten aus dem
Universitäts-Gottesdienste

I. Bd. **Von Advent bis Himmelfahrt**
II. Bd. **Von Pfingsten bis Advent**

Preis jeden Bandes Mk. 2.80; geb. Mk. 3.60
Besprechung auf Sp. 1111 in Nr. 47.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Welcher Christ ermöglicht einem jungen, begabten, verwaisten evangelischen Klostergraber die Beendigung seines Studiums auf dem evangelischen Lehrerseminar durch Zahlung von je 200 Mk. für 1903 und 1904?

Hans Koch, evang. Vikar

Soeben erschien:

F. Vetter
Bildung
eleg. kart. m. G. M. 1.50
Berlin W. 9 Martin Warneck

Verhandlungen der zweiten Eisenacher Konferenz 1903. Enthaltend die vollständigen Referate und Debatten.

Die Arbeit der Kirche. P. Keller. — **Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben.** Prof. Lütgert. — **Rechtfertigung und Heiligung in ihrer Einheit und Unterschiedenheit.** P. Zeller. — **Was lernen wir für die Heidenmission aus der Geschichte der Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten.** Prof. Warneck. — **Der gegenwärtige Stand der Theologie.** Prof. Kähler. — **Die geschichtlichen Grundlagen der christlichen Weltanschauung.** Dr. Lepsius, gebunden 3 Mk. Broschiert 2 Mk.

Verlag: Deutsche Orient Mission E. V. Berlin W. 10

Soeben erschien [Band 6 der „Neuen Pfade zum alten Gott"]:

Dietrich Graue

Die Religion des Geistes
Wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt

Inhalt: I. Verteidigung des Christentums. II. Religion des Geistes. III. Die Sprache der Religion. 1. Die religiöse Bildersprache. 2. Die Sprache der religiösen Gewißheit IV. Die Religion als persönliches Erlebnis. 1. Religion und Erfahrung. 2. Der Protestantismus. V. Theodicee.

Preis broschiert 1,60 Mk., fein gebunden 2 Mk.

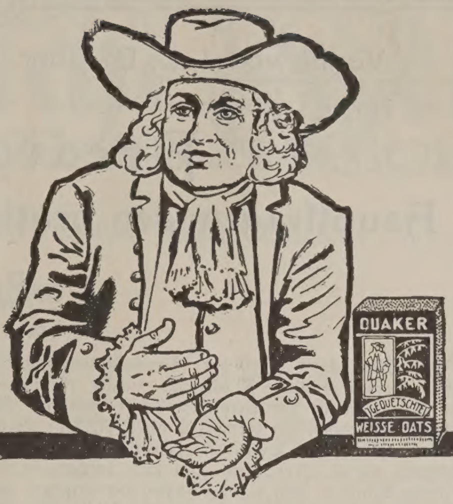
Leonhard Ragaz

Du sollst
Grundzüge einer sittlichen Weltanschauung

Dieses 7. Bändchen der „Neuen Pfade" beschäftigt sich mit dem **ethischen Problem.** Es führt mitten in den Geisterkampf der Gegenwart hinein und vertritt in steter Auseinandersetzung mit ihren verschiedenen ethischen und antiethischen Tendenzen das Recht einer idealistischen Sittlichkeit im Sinne Kants, Fichtes und Carlyles. Ein besonderer Abschnitt beschäftigt sich mit Wesen und Recht der christlichen Moral. Das Büchlein ist auf Suchende und Werdende berechnet; es beansprucht das Interesse derer, die im Wirrwarr der Gegenwart sich nach einer sicheren geistigen Orientierung sehnen.

Preis für die Subskribenten 1,60 Mk., sonst 2,40 Mk.

Verlag von P. Waetzel, Freiburg i. Br. und Leipzig



Lose ausgewogene Hafergrütze ist niemals Quaker Oats. Nur die geschlossenen, gelben Packete mit der Quaker Schutzmarke enthalten die echte Waare, schützen dieselbe vor Staub und Unreinlichkeit, und erhalten die hervorragende Qualität.

Quaker Oats

December 1903.

Ronnefeldt's THEE

in künstlerisch ausgestatteten
Gratis-Weihnachtsdosen.

Bevorzugtes Festgeschenk. — Sendungen v. M. 10.— an „Franco".
Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Kähler, Professor D.
„Der gegenwärtige Stand der Theologie". **Reich Christi Verlag Berlin W. 10.**

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

Wasserheilanstalt
Hildesheim

für chronisch innere und
Nervenkranke
Winterkur

Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder
bei
Gicht und Rheumatismus
Pension im Hause
Dr. med. Grussendorf

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

In diesen Tagen gelangt zur Ausgabe:

Predigt-Probleme

Hauptfragen der heutigen Evangeliumsverkündigung

Von

D. O. Baumgarten

Professor an der Universität Kie

8. Mk. 1.80. Gebunden ca. Mk. 2.50

Aus dem Vorwort: Durch die vortreffliche Nachschrift eines jungen Freundes ist es mir möglich geworden, die nachstehende, nahezu wörtliche Wiedergabe meiner öffentlichen Vorlesung über „Hauptprobleme der heutigen Evangeliumsverkündigung" einem weitern Kreise von Berufsgenossen vorzulegen. Ich hoffe, daß gerade durch diese wenig schulmäßige Form gewisse Hauptfragen in allgemeine Diskussion gebracht werden, die sonst in den Homiletiken gar wenig zu ihrem Recht kommen.

Erschöpfend wollen die „Predigtprobleme" nicht sein. Es ist mir wohl bewußt, daß da noch manches der eingehenden Erörterung wartet. Vor allem wird mir, seitdem in der von mir herausgegebenen „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" mehr und mehr Stimmen von Landgeistlichen hervortreten, die Grenze meiner persönlichen Erfahrungen immer bewußter: die Probleme, die sich mir aufdrängen, sind vorwiegend solche der größeren oder kleineren Stadt. Da ist es mir nun eine besondere Freude, auf eine wertvolle Ergänzung hinweisen zu können, die gleichzeitig in genannter Monatsschrift aus der Feder eines badischen Kollegen erscheint: „Neue Bahnen für die Dorfpredigt" von Pfarrer Hesselbacher. Trotzdem wage ich zu hoffen, daß auch Landgeistliche sich durch diese Predigtprobleme zu einer bewußteren, selbständigeren Erwägung ihrer Predigtaufgaben anregen lassen: die Eigentümlichkeit derselben wird gerade durch den Vergleich mit den hier skizzierten Aufgaben der modernen Stadtpredigten scharf beleuchtet.

Soeben erschienen:

Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften

als Grundlage für Seminarübungen herausgegeben unter Leitung von Professor D. G. Krüger

Zweite Reihe. Fünftes Heft

Die Leitsätze

der ersten und der zweiten Auflage

von

Schleiermachers Glaubenslehre

nebeneinandergestellt

Von

D. **Martin Rade**

8. Mk. 1.20

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften

aus dem

Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte

38) **Die biblischen Wunder**

in ihrer Beziehung zu den

biblischen Welt- u. Gottesvorstellungen

Von

Dr. **F. Ziller**

Professor in Osnabrück

8. Mk. —.80

39) **Ossians Lebensanschauung**

Von

Dr. **H. Jellinghaus**

Realschuldirektor a. D. in Osnabrück

8. Mk. 1.20

Demnächst erscheinen:

Religion und Kirche in England

im fünfzehnten Jahrhundert

Von Dr. **Eduard Fueter,**

Privatdozent an der Universität Zürich

Gross 8. ca. Mk. 2.40

Idealisten und Idealismus

des Christentums

Allerlei aus vergangenen Tagen für die Zeit von heute

Von Prof. **K. H. Pahncke**

Geistlicher Inspektor der Kgl. Landesschule Pforta

8. Mk. 2.80. Gebunden Mk. 3.80

Dieses Buch, **dem Gedächtnis von Albrecht Wolters und Willibald Beyschlag gewidmet,** trägt **nicht** den Charakter einer **wissenschaftlichen Untersuchung,** sondern wendet sich an die **größeren Kreise der Gebildeten,** obwohl seine Grundlagen zum Teil streng wissenschaftlich sind.

Inhalt: I. Gedanken und Urteile aus den Briefen und Tagebuchblättern zweier Idealisten. (Albrecht Wolters und Willibald Beyschlag). 1. Aus den Briefen und Tagebuchblättern von A. Wolters. 2. Aus den Briefen und Tagebuchblättern von W. Beyschlag. — II. „Die zwei Brüder". Ein Märchen von A. Wolters. — III. An Raffaels Gruft. Eine idealistische Kunstträumerei. - IV. Paul Gerhardt — ein Idealist des Glaubens. — V. Der christliche Idealismus und seine Pflege in der Gegenwart. — VI. Etwas von den „Taten" des christlichen Idealismus (Aus Erfahrung und Leben). — Schlußwort: Frühlingsahnen. (Aus dem Liederbuch eines Hoffnungsvollen).

Unter der Presse:

Die Geschichte Jesu

erläutert von **Paul Wilhelm Schmidt**

ord. Professor der Theologie an der Universität Basel

Mit drei Karten von Professor D. K. Furrer in Zürich und einem medizinischen Gutachten zur römischen Kreuzigung samt zwei Abbildungen im Text und eine Tafel in Lichtdruck.

8. 6—7 Mk. Gebunden 7—8 Mk.

Fortsetzung zu P. W. Schmidt, Die Geschichte Jesu, erzählt

Erster und zweiter Teil zusammen in Halbfranz gebunden 11—12 M.

„So war Jesus — das darf niemand sagen. Aber ich glaube, daß Jesus etwa so war nach Maßgabe der vorhandenen, auf Grund historischer Methode gesichteten Quellen — das wagt der Verfasser des vorstehenden Werkes zu sagen."

Nach jahrelangem Studium aller einschlägigen Zeugnisse hat er sein Werk nun abgeschlossen. Die Erläuterungen werden, wenn nichts dazwischen kommt, noch für den diesjährigen Weihnachtsmarkt erscheinen und, mit dem ersten Teil zusammengeheftet bezw. -gebunden, ein schönes Weihnachtsgeschenk darstellen. Daneben erscheinen sie selbstverständlich noch einzeln für die Besitzer der „Erzählung", auch in dem Einband der letzteren, wie andererseits die „Erzählung" nach wie vor für sich bezogen werden kann.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: eine litterarische Beilage der Verlagsbuchhandlung Gebauer-Schwetschke in Halle a. S. und ein Prospekt der Firma R. v. Hünersdorff Nachfolger in Stuttgart